R 20865 F

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

GW

III/69
18. JAHRGANG
VERLAG
JOSEF KRAL & CO
8423 ABENSBERG

I N H A L T

18. Jahrgang 1969 Heft III

E. Schwab
Ein Wort zu Kants „Vorlesungen über Metaphysik 97

H. Lauer
Pendelforschung und Kybernetik 108

E. Nickel
Der menschliche Geist und sein leibliches Substrat .. 119

Aus Wissenschaft und Forschung 123

Rede und Antwort 125

U. Reichlin
Außerkörperliche Erlebnisse . 125

Einwände und Fragen 127

Aus aller Welt 129

Bücher und Schriften 130

Die Ansichten des Verfassers dekken sich nicht notwendigerweise mit der Auffassung der Redaktion.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFT

ist eine Quartalsschrift für Ausbau und Vertiefung des christlichen Welt- und Menschenbildes durch Einbau der Kenntnisse aus dem Bereich der Grenzgebiete der für das Welt- und Menschenbild bedeutsamen Wissenschaften.

Redaktion:
Prof. Dr. Dr. Andreas Resch
A-6010 Innsbruck
Maximilianstraße 6, Postfach 8
Telefon 0 52 22 / 2 29 59, Austria

Vom 15. Oktober bis 15. Februar:
Via Merulana 31
I-00185 Roma
Telefon 73.15.841

Mitglied der Redaktion:
Prof. Ferdinand Zahlner
A-2801 Katzelsdorf 82

Verlag, Auslieferung, Anzeigenverwaltung und Druck:
Josef Kral & Co., D-8423 Abensberg (Deutschland). Telefon 09443/213.

Postscheckkonten:
München 581 56
Wien 108 332
Zürich VIII 470 77

Bankkonten:
Nic. Stark Bank, Abensberg
Kreissparkasse Abensberg
Frz. X. Mayr & Co., Abensberg

Erscheinungsweise:
Vierteljährlich.

Nachdruck:
Nur mit Erlaubnis der Redaktion.

Preis:
Jahresabonnement frei Haus:
DM 9.—; ö S 60.—; sfr 10.—
US-Dollar 2.50
Einzelhefte:
DM 2.50; ö S 16.—; sfr 2.60
US-Dollar 0.75

Manuskriptsendungen
sind direkt an die Redaktion zu richten.

NATUR ALS WEG

Thomas von Aquin und gesundes Leben

von Eberhard Sievers

Vorwort von Prof. Dr. Karl Kötschau

Verlag Wort und Werk, Köln 1966

174 Seiten. Leinen 19,80 DM

Aus Buchbesprechungen:

„Bei dem oft schillernden Naturbegriff in der vorwissenschaftlichen Denkweise und den so verschiedenen Deutungen von Natur in den einzelnen Wissenschaften ist es ein durchaus sinnvolles Unternehmen, von Thomas von Aquin aus das Problem aufzurollen."

Deutsches Ärzteblatt, Heft 16, vom 19. 4. 1969, Seite XXII.

„In der Diskussion um die Enzyklika Humanae vitae tauchen immer wieder Urteile auf wie: „Der Naturbegriff der Enzyklika ist zu eng, zu statisch" oder „Die Lehre der Kirche über die Natur ist überholt; daher sind alle Gebote, die sie aus dem Naturrecht ableitet, hinfällig." Doch was lehrt die Kirche über „Natur" wirklich? Was meinen Begriffe wie Natur, Naturrecht, Naturordnung, Ablauf der Natur usw.? Die vorliegende, allgemeinverständliche Arbeit wertet Texte des hl. Thomas über die Natur systematisch und kritisch aus. Sie kann damit auch auf obige Fragen manche Antwort geben."

St. Heinrichsblatt, Kirchenzeitung für das Erzbistum Bamberg, vom 5. 1. 1969.

„In klarer, allgemeinverständlicher Sprache entfaltet Sievers das Gedankengut von Thomastexten . . . Man muß geradezu sagen: Zu einem tiefen und vollen Verständnis der Enzyklika Humanae vitae ist die Lektüre dieses Buches eine notwendige Voraussetzung. Denn die kirchliche Lehre von der Natur findet man zwar allenthalben schlagwortartig und abwertend „diskutiert", hier wird sie sachlich und gründlich dargelegt. Nicht von ungefähr ist es daher, daß der

Verfasser der Generaldelegierte des Internationalen Zentrums Humanae vitae, Paris, für die Bundesrepublik Deutschland ist."

„Katholische Frauenbildung", 70. Jahrgang, Heft 2 (Februar 1969), Seite 127.

„Die Wahrheit des Evangeliums ist nur dann richtig zu verstehen, wenn man sie mit der Naturordnung zusammen betrachtet . . . Der Autor hat sich in diesem kleinen, beachtenswerten Buch die Mühe gemacht, den Naturbegriff bei Thomas von Aquin herauszuarbeiten. Es zeigt auf, wie dynamisch dieser Begriff bei Thomas war . . . . Das Buch ist Ergebnis langjähriger Studien."

Eva Firkel, in: „Christ in der Gegenwart", vom 22. 12. 1968, Seite 410.

„Es sei besonders hervorgehoben, daß Sievers unmittelbar aus den Werken des Thomas schöpft, daß er in einer interpretierenden Übersetzung der Texte sinnwahrend verfährt und sich dabei auch mit den heutigen Problemen auseinandersetzt. Der Schwerpunkt liegt im Verständnis des Begriffs „Natur" in allen Beziehungen, nach ihrem Wesen und ihren Eigenschaften, wobei gerade der heikle Punkt ihrer Unveränderlichkeit durchaus auch die in ihrem Rahmen möglichen Veränderungen und Entwicklungen berücksichtigt. Also kein starres System. Freilich muß man auch die Frage aufwerfen, was eine naturgemäße und was eine naturwidrige Veränderung ist. Hierzu werden vom Autor Erfahrungen und zahlreiche Beispiele herangebracht. . . . Im Geist des Thomas kommt der Verfasser zu einem ausgewogenen, die Extreme meidenden Standpunkt. . . . Dem Verfasser ist es gelungen, aus der kritischen Deutung von Thomastexten und aus den christlichen Glaubenswahrheiten klare Grundsätze und Richtlinien für ein natürliches Leben und eine natürliche, ganzheitliche Therapie zu erarbeiten."

P. Alfons Well O.P., Wien,
in: „Arzt und Christ", 14. Jahrgang, Heft 1/1968, Seite 44 f.

„Bei dieser Arbeit ergeben sich unter anderem überraschende Parallelen zwischen thomasischen Texten und manchen heutigen medizinischen Einsichten bzw. Auffassungen über gesundes Leben. Dabei ist sich der Verfasser bewußt, daß der von ihm hergestellte Zusammenhang zwischen den oft allgemein gehaltenen Aussagen des Thomas über die Natur und ihrer konkreten Anwendung auf bestimmte Aspekte gesunden oder kranken Lebens nicht eine logisch zwingende Schlußfolgerung, sondern nur eine mögliche, allerdings nicht unbegründete Deutung darstellt" . . . (Das Buch ist) „ein erfreulicher Beitrag zum Gespräch zwischen Theologie und Medizin und vermag diesem Gespräch manchen wertvollen Impuls zu geben".

Prof. Dr. theol. H. Mynarek, in: „Klerusblatt", Nr. 15, vom 1. 8. 1968.

„Dem Verfasser ist es gut gelungen, moderne und gültige Richtlinien für ein naturgemäßes Leben und eine natürliche Therapie zu entwickeln. Die Gedanken führen hin zu einer universalistischen Medizin."

„Erfahrungsheilkunde", Band 16, Heft 11/1967.

„So ergeben sich sehr klare und sehr interessante Aspekte, die für jeden Arzt, nicht nur für den katholischen, lehrreich sind. Unter Berücksichtigung der selbstverständlich ganz unzulänglichen naturwissenschaftlichen Kenntnisse des Thomas entsteht hier eine ganzheitliche Schau des Menschen, die in unserer so spezialisierten Zeit sehr fruchtbar werden könnte."

„Pro Medico", 36. Jahrgang, Heft 10/1967.

„Das auf sehr großer Quellenkenntnis und immensem Fleiß beruhende Buch ist hochinteressant und regt ungemein zum Nachdenken an."

„Hamburger Ärzteblatt", Juli 1967, Seite 194.

„Es erfordert Gesinnung, Mut und Glauben an die menschliche Substanz, in einer Welt rasanter Veränderungen menschlicher Daseinsformen sowie der Enthumanisierung menschlicher Beziehungen das ärztliche Gewissen durch eine Vernunft des Herzens wachzurufen. Aber gerade diese Motive und Gründe machen das Buch lesens- und empfehlenswert."

„Allgemeine homöopathische Zeitung", Band 212, Heft 6/1967.

„Selten wird ein Arzt die Zeit, und erst recht nicht die philosophische Vorbildung besitzen, um die oft verschlungenen Gedankenwege eines philosophischen Werkes (und besonders bei Thomas selbst) mitzugehen. Hier aber wird in verständlicher Sprache, bei guter Kenntnis der Grundideen des Aquinaten sowie unter glücklicher Fortlassung weiterer, die Darlegung nur belastender Probleme dem Arzt das Wesentliche geboten. — Es wäre zu wünschen, daß jeder Mediziner diesen trefflichen Beitrag zu einer ethisch fundierten Ausübung seines Berufs studiert."

Paul Hadrossek, in: „Königsteiner Studien", Band XIII, Heft 2/1967, Seite 87.

„Verfasser . . . stößt auf überraschende Funde . . . Von hier aus auch der reichhaltige Inhalt dieser Schrift, die nach Klärung des Begriffes „Natur" bei Thomas diesen so gewonnenen Begriff auf den Menschen heute anwendet. . . . Die Ab-

handlung ist mehr als eine „interessante Lektüre"; sie will den Menschen erfassen und auf den rechten Weg bringen."

„Erbe und Auftrag", Benediktinische Monatsschrift. Beuron 1968, Seite 254.

„Für die philosophische Grundlagenforschung zur Medizin, deren erstes Anliegen die Erhellung der menschlichen Natur bildet, fand Verfasser (der praktischer Arzt ist) fruchtbare Ansatzpunkte in wenig bekannten Thomastexten, die hier modernen Erkenntnissen gegenübergestellt werden . . . Das philosophische Weltbild, wie es sich aus diesen Gedanken des Thomas ergibt, läßt sich insofern gut vereinbaren mit dem modernen Bild der Ordnung und Entwicklung . . . Unter diesen Gesichtspunkten läßt sich eine Norm- und Maßlinie für naturgemäßes menschliches Handeln ziehen, die von den untersten Existenzformen bis ins Sittlich-Religiöse reicht. Mit anderen Worten: Es ergibt sich eine durchlaufende Grenze gegenüber dem Naturwidrigen, die von biologischen Vorgängen bis in geistige Höhenbereiche geht. Dieses ist von Bedeutung, nicht nur für die Medizin, sondern auch für die Theologie, in der heute so mühsam um den Naturbegriff gerungen wird . . . Entscheidend scheint hier die innere Folgerichtigkeit, mit der der thomistische Gedanke der Hinordnung des Niederen auf das Höhere für den Alltag fruchtbar gemacht wird. . . .
Die beiden Fragenkreise: Natur und Person — Natur und Übernatur sind kurz angedeutet, gehen aber begreiflicherweise weit über den Rahmen der Arbeit hinaus. In ihrem Verfolg aus dem Ansatz des Buches heraus würde noch klarer hervortreten, daß die Freiheit der Person aus dem Naturhaften wie aus einer ihrer Wurzeln lebt. An der Schwelle zu solch tieferem Thomasverständnis im umfassenden Zusammenhang der Medizin steht diese erstaunliche Leistung des ärztlichen Verfassers für die Grundlegung einer ganzheitlichen und darum wirklich humanen Heilkunst. Möge das Buch als ein Diskussionsbeitrag im Dienst an einem höheren Verständnis der Medizin fruchtbar werden."

Prof. Dr. Heinrich Beck,
in: „Die neue Ordnung" (Herausgeber: Albertus-Magnus-Akademie Walberberg), 22. Jahrgang, Heft 1/1968, Seite 74 ff.

Aus einem Brief:

„Der Wert einer Autorität, die sich auf menschlichen Verstand stützt, ist sehr gering" (Summa theol. I 1, 8 ad 2). Es stünde im Widerspruch zum thomistischen Geist, wenn das vorliegende Buch Thomas als Autorität heranziehen, ihn sozusagen zum Kronzeugen machen wollte für moderne Gedanken, die er damals nicht voraussehen konnte.
Doch ist das nicht beabsichtigt. Es geht hier um eine Gegenüberstellung alter und neuer Gedanken über die Natur, die allerdings bemerkenswerte und wenig bekannte Einsichten ermöglicht. Thomasworte sind sicher kein Beweis, aber ein Hinweis — auch ohne Autorität. Er selbst sagt dazu: „Das Studium der Philosophie ist nicht zu dem Zwecke da, zu erfahren, was Menschen gedacht haben, sondern wie die Wahrheit der Dinge sich verhält" (In Cael. 1, 22 [228]).

E. SCHWAB

Ein Wort zu Kants „Vorlesungen über Metaphysik"

Dr. Else Schwab, geb. Neber, am 29. Januar 1893 in der Pfalz geboren. Studien: Philosophie, Psychologie und Soziologie an den Universitäten Heidelberg, Köln und München. Von 1926 bis 1928 Tätigkeit an der „Provinzial-Kinderanstalt für seelisch Abnorme" in Bonn (jetzige Landesklinik für Jugendpsychiatrie). Anschließend zusammen mit ihrem Mann, Dr. med. Georg Schwab (gest. 1948), Nerven- und Kinderarzt, an der Heilanstalt Kalmenhof in Idstein i. Taunus bis 1937 tätig. Nach Ausbildung in Psychotherapie und Tiefenpsychologie seit 1949 psychotherapeutische Praxis. — Nach dem Erscheinen ihres Aufsatzes: „Einige Betrachtungen zu Kants Träume eines Geistersehers" in GW III/IV 1967[1]) erfolgte aus dem Leserkreis dieser Zeitschrift der Hinweis auf die Neuausgabe von Carl du Prel: „Kants Vorlesungen über Psychologie",[2]) deren Berücksichtigung in ihrer Darstellung vermißt wurde. In diesem Beitrag gibt nun Schwab eine umfassendere Schau des umstrittenen Fragenkomplexes.

Den Hinweis auf die Neu-Ausgabe der aus dem Jahre 1889 stammenden Schrift von C. du Prel, der in einer längeren Einleitung die These von Kants „mystischer Weltanschauung" aufstellte, habe ich gern aufgegriffen und mich entschlossen, tiefer dem ganzen, so sehr umstrittenen Fragenkomplex nachzugehen.

In den Lehrbüchern der Philosophie läßt sich im allgemeinen die Tendenz verfolgen, die Problematik der Mystik weitgehend unberücksichtigt zu lassen oder sie nur kurz zu streifen. Sehr deutlich kommt dies zum Ausdruck, wenn man z. B. die Behandlung erforscht, die das Daimonion des Sokrates bei den verschiedenen Interpreten und Geschichtsphilosophen gefunden hat. Sokrates, der vorbildliche Rationalist, wird in den Vordergrund gestellt und die tiefste Quelle seines Menschentum, die letztlich seinen Opfertod veranlaßt hat — das Irrationale — wird nur selten und fast nur bei Außenseitern zum eigentlichen Problem.

Die gleiche Tatsache läßt sich bei Kant verfolgen. Nachdem er sich in den „Träumen eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik" so stark desavouiert und selbst widersprochen hatte, war es für seine Interpreten leicht, seine „mystischen Tendenzen" zu negieren und ad absurdum zu führen. Windelband freilich hat, worauf ich hingewiesen habe, betont, in

welch verzweifelter Stimmung Kant war, als er auf seine Lieblingsidee — einen Zugang zum übersinnlichen Bereich zu finden — verzichten mußte. Kant hat allerdings in den „Träumen" wie auch später nur den unmittelbaren Zugang zu diesem Bereich mit unerbittlicher Schärfe verneint. Die Problematik der Metaphysik und des Übersinnlichen selbst aber beschäftigte ihn bis an sein Lebensende und ihr widmete er sein ganzes denkerisches Bemühen.
Aus einer großen Anzahl neuer Veröffentlichungen, vor allem aus der Bearbeitung, die Kant bei Heidegger, Heimsoeth, Jaspers u. a. gefunden hat, geht hervor, daß Kant für die Gegenwart wieder von unmittelbarer Bedeutung geworden ist. In der heutigen Zeit der allgemeinen Verflachung, des extremen Materialismus', der Vergötzung des rein rationalen Denkens und der hemmungslosen Selbstverherrlichung ist es, als ergehe an eine richtungs- und führungslos gewordene Jugend die Mahnung, sich an dem Manne zu orientieren, der das Wort geprägt hat: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne."[3]) Max Wundt[4]) weist auf die Parallele hin, die zwischen der Gegenwart und der Zeit besteht, als die „Kritik der praktischen Vernunft" erschien und eine außerordentliche Wirkung hatte. Auch damals war das sittliche Leben in Deutschland tief erschüttert. Durch Kant erfolgte eine Wendung und Erneuerung. Weite Kreise wurden durch seine Gedanken der Freiheit durch Pflichterfüllung erfaßt, so daß Treitschke später urteilen konnte, die Freiheitskriege wurden durch den „kategorischen Imperativ" gewonnen.[5])
Im folgenden soll — nach einer allgemeinen Übersicht — auf die Vorlesungen von Kant über Metaphysik näher eingegangen werden.Des weiteren ist es mein besonderes Anliegen, die Persönlichkeit Kants und seine Vortragsweise, so wie sie uns von seinen Biographen überliefert wurde, dem Leser nahe zu bringen.

Allgemeine Angaben über Kants Vorlesungen

Die starke Beachtung, die Kant jetzt wieder gefunden hat, bekundet sich auch in dem Auftauchen der Nachschriften seiner Vorlesungen. Es ist nicht nur der Pforzheimer Verlag, der mit der Neu-Ausgabe der du Prel'schen Veröffentlichung auf die verschollene Schrift „Vorlesungen über Metaphysik" aufmerksam gemacht hat. Im gleichen Jahr 1964 erschien ein fotomechanischer Nachdruck der Originalausgabe von Pölitz, herausgegeben von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt. Ihm folgte 1965 ein reprografischer Nachdruck der 1925 von Kowalewski herausgegebenen Kolleghefte von den philosophischen Hauptvorlesungen Kants, nachgeschrieben von dem Grafen Heinrich zu Dohna-Windlacken. Des weiteren kündigte Gerhard Lehmann in den Kantstudien 1965/66[6]) die geplante Veröffentlichung sämtlicher Vorlesungen von Kant an. Er führt aus, daß ein entsprechendes Desiderat schon seit langem besteht. Auf Grund einer von Dilthey angeregten Enquete

konnte eine Liste von 84 Nummern aufgestellt werden, wovon jedoch durch Kriegseinwirkungen viele verloren gingen, so daß jetzt nur noch 33 verfügbar sind. Lehmann betont, daß das Urteil über diese Nachschriften im Laufe der Zeit immer positiver wurde und daß ihr Studium der Lektüre von Kants Druckschriften vorausgehen sollte. Denn: „Die Vorlesungen bilden den einfachen und natürlichen Zugang zu Kants Philosophie." Dazu zitiert Lehmann: „das in anderer Bedeutung so sehr strapazierte Wort: es gilt Kant vom Kopf auf die Füße zu stellen." [7])

Diese Bewertung der Nachschriften kontrastiert stark mit dem Urteil, das die „Vorlesungen über Metaphysik", die der Staatslehrer Pölitz 1821 herausgegeben hatte, nach ihrem Erscheinen bei der offiziellen Kant-Forschung fand. Max Heinze schreibt dazu: „Ältere Herausgeber der Kant'schen Werke haben sie gekannt, aber nicht der Aufnahme in die Gesamtausgabe für wert gehalten. Rosenkranz sagte von ihnen, sie zeigten deutlich die Vortragsweise Kants, enthielten aber im wesentlichen nichts von den übrigen Schriften Kants Abweichendes, oder sie zeigten sichtbare Spuren fremden Eigentums, das bei mangelhafter Auffassung der gehörten Vorträge und zur vermeintlichen Vervollständigung durch spätere Interpolationen beigemischt sei (WW Kants, Vorwort S. X). In der „Geschichte der Kantschen Philosophie" (ebenda XII. S. 149/150) bringt Rosenkranz nicht ganz zwei Seiten aus der rationalen Psychologie zum Abdruck und urteilt über die Vorlesungen im allgemeinen günstiger, indem er meint, die Frische des Vortrages, des mündlichen Denkens habe Kant oft die treffendsten Wendungen und Vergleiche entlockt. Rosenkranz meint auch, Kants Lehrvortrag sei sein ganzes Leben lang immer gleich geblieben und Kant habe von dem, was er in seinen Vorlesungen gab, streng seine Schriftstellerei unterschieden ..." [8])

Erst im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts tauchten die „Vorlesungen über Metaphysik" wieder auf und fanden bei den Kant-Forschern stärkere Beachtung. Benno Erdmann widmete ihnen zwei eingehende Untersuchungen[9]) und ungefähr gleichzeitig hat Hans Vaihinger in seinem umfangreichen „Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft"[10]) auf sie aufmerksam gemacht. Obgleich er betonte, daß sie nur mit Vorsicht zu benützen seien, hat er ihre Bedeutung anerkannt und keine ablehnende Kritik an ihnen geübt.

Nach C. d. Prel, der aus den Vorlesungen nur den Abschnitt über Psychologie herausstellte, haben in den neunziger Jahren Max Heinze in der oben zitierten Abhandlung und Emil Arnoldt sich sehr eingehend mit den Vorlesungen beschäftigt. Es ergab sich, daß im ganzen 5 Nachschriften dieser Vorlesungen über Metaphysik existierten, von denen Pölitz offenbar nur drei zur Kenntnis gekommen waren. Heinze führt aus, daß diese fünf Manuskripte trotz mancher Abweichungen, sinnentstellter Sätze und unklarer Wendungen untereinander übereinstimmten. Dies wurde auch von Arnoldt festgestellt, der

allerdings mit besonderer Schärfe und Gewissenhaftigkeit den zahlreichen stilistischen Fehlern, Verschreibungen und Sinnentstellungen nachspürte und sie berichtigte.[11])

Kant als Dozent

Kants Biograph Jachmann schreibt:

„Kant war ein Muster von Pünktlichkeit in allen seinen Vorlesungen. Mir ist in den neun Jahren, in denen ich seinem Unterricht beiwohnte, nicht ein Fall erinnerlich, daß er hätte eine Stunde ausfallen lassen, oder daß er auch nur eine Viertelstunde versäumt hätte. Seine Vorträge waren ganz frei. In vielen Stunden bediente er sich nicht einmal eines Heftes, sondern er hatte sich auf dem Rande seiner Lehrbücher einiges notiert, was ihm zum Leitfaden diente. Oft brachte er nur ein ganz kleines Blättchen in die Stunde mit, worauf er seine Gedanken in kleiner, abgekürzter Schrift verzeichnet hatte. Die Logik las er über Meier, die Metaphysik über Baumgarten; aber er benutzte diese Bücher zu nichts weiterem, als daß er ihrer Haupteinteilung folgte und daß er bisweilen Gelegenheit nahm, das Unstatthafte ihrer Behauptungen zu beweisen ...“ [12])

Der andere Biograph, Borowski, führt aus:

„Ich hörete ihn im Jahre 1755 in seiner ersten Vorlesungsstunde. Er wohnte damals in des Prof. Kypke Hause, auf der Neustadt und hatte hier einen geräumigen Hörsaal, der samt dem Vorhause und der Treppe mit einer beinahe unglaublichen Menge von Studierenden angefüllt war. Dieses schien K. äußerst verlegen zu machen. Er, ungewöhnt der Sache, verlor beinahe die Fassung, sprach leiser noch als gewöhnlich, korrigierte sich selbst oft: aber gerade dieses gab unserer Bewunderung des Mannes, für den wir nun einmal die Präsumtion der umfänglichsten Gelehrsamkeit hatten und der uns hier bloß sehr bescheiden, nicht furchtsam vorkam, nur einen desto lebhafteren Schwung. In der nächstfolgenden Stunde war er schon ganz anders. Sein Vortrag war, wie er's auch in der Folge blieb, nicht allein gründlich, sondern auch freimütig und angenehm. Das Kompendium, welches er etwa zum Grunde legte, befolgte er nie strenge und nur insofern, daß er seine Belehrungen nach der Ordnung des Autors anreihete. Oft führte ihn die Fülle seiner Kenntnisse auf Abschweifungen, die aber doch immer sehr interessant waren, von der Hauptsache. Wenn er bemerkte, daß er zu weit ausgewichen war, brach er geschwind mit einem ‚Und so weiter‘ oder ‚Und so fortan‘ ab und kehrte zur Hauptsache zurück ... Freilich war rege Aufmerksamkeit bei seinen Vorträgen nötig ... Dem Nachschreiben war er nicht hold. Es störte ihn, wenn er bemerkte, daß das Wichtigere oft übergangen und das Unwichtigere aufs Papier gebracht ward, so wie auch manche andere Kleinigkeit, z. E. eine auffallende Kleidungsart u. dgl. ihn störete. ‚Sie werden‘, das wiederholte er seinen Schülern unablässig, ‚bei mir nicht Philosophie lernen,

aber — philosophieren; nicht Gedanken bloß zum Nachsprechen, sondern denken.' Aller Nachbeterei war er herzlich gram ... Selbst denken — selbst forschen — auf eigenen Füßen stehen, — waren Ausdrücke, die unablässig wieder vorkamen .. "[13])

Nicht nur die Jugend strömte ihm zu. Sein Hörsaal war stets überfüllt. Auch Hörer aus dem Kaufmanns- und Offiziersstande lauschten begeistert den öffentlich gehaltenen Reden. Max Heinze zitiert[14]) Herder, der in den Briefen zur „Beförderung der Humanität" im Br. 49 von Kant schreibt: „... die gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen, Scherz, Witz und Laune standen ihm zu Gebote und sein lehrender Vortrag war der unterhaltsamste Umgang." Herder studierte in den Jahren 1762—1764 in Köngsberg, zu einer Zeit also, da Kant in seinem besten Mannesalter stand und sich als lebhafter, witziger Gesellschafter auch in seinem Privatleben in einem Kreis geistig interessierter Menschen bewegte.

Es liegt nahe, anzunehmen, daß es gerade die „Abschweifungen" waren, durch die die Hörer Kants mitfortgerissen wurden. Nicht jeder Redner verfügt über die Gabe der freien Improvisation. Aus eigener Erfahrung weiß ich, welch begeisternde Wirkung es hatte, wenn z. B. Max Scheler oder der Religionsphilosoph Ernst Troeltsch von der Gedankfülle, die ihnen zuströmte, überwältigt wurden und ihre Zuhörer in geistige Gebiete führten, die sich von dem korrekten Konzept entfernten. Wenn dadurch auch gar manches Mal der Faden des behandelten Kolleg-Themas der Mehrzahl der Studierenden zu entgleiten drohte, so wurden sie auf der anderen Seite über Gebühr beschenkt durch die Einblicke in eine unendlich reiche Geisteswelt, die sie weit über den Alltag erhob und ungleich wertvoller waren, als aller lernbare Wissensstoff.

Obgleich Kant das Nachschreiben seiner Vorlesungen nicht liebte, bemühte er sich, den Wunsch seines Freundes Markus Herz, ihm eine Nachschrift zu beschaffen, zu erfüllen. In einem Brief an Herz[15]) vom 15. XII. 1778 schreibt er, daß er keine auftreiben konnte, da er die Vorlesungen öffentlich hielt und viele ihm unbekannte Hörer aus der Stadt hatte.

Um so bedeutungsvoller ist es, daß doch eine Anzahl von Exemplaren erhalten blieb und der Nachwelt überliefert wurde. Bei der Lektüre gewinnt man oft den Eindruck, als könne man Kant unmittelbar wahrnehmen und hören. Ganz stark spürt man sein Bedürfnis, die menschliche Gemeinschaft an dem eigenen inneren Reichtum teilnehmen zu lassen. Denn seine größte Aufgabe sah er darin, Volkserzieher im besten Sinne des Wortes zu sein. Unter diesem Gesichtspunkt erhalten die veröffentlichten „Vorlesungen über Metaphysik" ihren besonderen Sinn, trotz mancher Wiederholungen, gelegentlicher Mißverständnisse oder Wortentstellungen. Bei aufmerksamer Durchsicht korrigieren sich die meisten gewissermaßen von selbst. Was haften bleibt und

seinen unbestreitbaren Wert behält, ist der Eindruck des lebendigen Vortrages, der unmittelbaren Redeweise und einer aus dem Innersten kommenden Begeisterung für die Welt des Übersinnlichen — die Welt Gottes. Hier erlebten die, die ihn hören durften, die ganze Ergriffenheit einer reinen Seele, die bei schärfster Rationalität nie die Gewißheit aus den Augen verlor, daß unser Reich „nicht von dieser Welt" ist.

Was aber des weiteren von der tiefsten Bedeutung für die Gegenwart zu werden vermag, ist die Wirkung auf jene, die nach echten bleibenden Werten suchen. Denn es bedeutet immer eine entscheidende Lebens-Bereicherung, sich in den Bannkreis eines großen Geistes zu begeben und seine Erkenntnisse in sich aufzunehmen. Goethe[16]) hat es in die Worte gefaßt, daß es ihm, wenn er eine Seite Kant lese, immer zumute sei, als ob er in ein helles Zimmer eintrete.

An Hand der Vorlesungen ist die Anregung gegeben, Kant in einer leicht zugänglichen Form kennen zu lernen und dadurch veranlaßt zu werden, sich intensiver mit dieser großen Persönlichkeit zu befassen. Wohl bedarf es einiger Denkschulung, in Kants Schriften einzudringen und sich die Darstellung seines geistigen Reichtums anzueignen. Seine oft schwierige Diktion schreckt viele zurück. Den Zugang zu ihm erleichtern — außer den übermittelten Vorlesungen — seine Biographen und die Geschichtsphilosophen, die in unermüdlicher Forschertätigkeit bemüht sind, einem größeren Leserkreis den Weg zu bahnen zu dem Mann, von dem Viktor von Weizsäcker sagte, daß „sein Tun reines Denken" war.

Gerade auch die Widersprüche, die sich in dem Gesamtwerk aufweisen lassen, können zum Anreiz eigener Denkarbeit werden. Kant selbst wäre der Letzte, dies in Abrede zu stellen. Schon in seiner ersten Veröffentlichung: „Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte" schreibt der 22jährige in der Vorrede: „Wenn wir neben den größesten Entdeckungen offenbare Irrtümer antreffen: so ist dies nicht so wohl ein Fehler des Menschen, als vielmehr der Menschheit".[17] Ebenso wollte er das, was er von Platon anführte: „Es ist garnichts Ungewöhnliches, ... durch die Vergleichung der Gedanken, welche ein Verfasser über seinen Gegenstand äußert, ihn sogar besser zu verstehen, als er sich selbst verstand, indem er seinen Begriff nicht genugsam bestimmte und dadurch bisweilen seiner eigenen Absicht entgegen redete oder auch dachte"[18]) auf sich selbst angewandt wissen.

Kants „Mystische Weltanschauung"

Unter diesen Aspekt hat C. du Prel seine Ausgabe von Kants „Vorlesungen über Metaphysik" gestellt. Es bleibt abzuwarten, ob sein Bemühen, Kant als „Mystiker" zu bezeichnen, an Hand der Neu-Ausgabe wieder solch heftigen Angriffen ausgesetzt sein wird, als dies beim ersten Erscheinen der Schrift

der Fall war.*) Damals hat sich vor allem E. v. Hartmann, Kronenberg u. a. mit Spott und Empörung dagegen verwahrt, Kant in dem Bereich des „Mystischen“ anzusiedeln. Der gleiche Streit, den die „Träume eines Geistersehers“ nach ihrem Erscheinen und in der Folgezeit ausgelöst hatten, wiederholte sich. Es hat nicht an gegenseitigen Entstellungen und Verunglimpfungen gefehlt. Wenn Haß, Mißgunst oder eitle Selbstüberheblichkeit bei einer Kritik federführend sind, kommt es nur allzu leicht zu einer Verzerrung und der unkritische, vertrauensvolle Leser ist der vergiftenden Wirkung einer solchen Darstellung ausgeliefert. Aber auch die verehrende Liebe kann zu einer Blickverengung führen und die Sicht beeinträchtigen. Insofern hat das Wort von Jaspers: „Nirgends kommt das liebende Sehen zur vollen Klarheit ohne das Feuer der Polemik“ [19]) seine volle Berechtigung.

Die Absicht der vorliegenden Untersuchung bezweckt nicht ein näheres Eingehen auf die Ausführungen von du Prel. Sie beschränkt sich auf die Wiedergabe einiger Stellen aus den „Vorlesungen über Metaphysik“ selbst, aus denen sich etwa „mystische Tendenzen“ ableiten lassen. Zugrunde gelegt wird die Original-Ausgabe von Pölitz, die gegliedert ist in: 1. Ontologie, 2. Kosmologie, 3. Psychologie,4. rationale Theologie.

Die eigenartige Tatsache, daß die strengen Rationalisten wie auch die sogenannten „Mystiker“ sich auf Kant berufen, fordert zu einer Überprüfung von Kants Haltung auf. Dabei läßt sich feststellen, daß in den Vorlesungen über Metaphysik, die noch jahrzehntelang nach der Veröffentlichung der „Träume“ und nach den kritischen Schriften, gehalten wurden, das gleiche Schwanken zu Tage tritt, das die beiden Hauptstücke der so stark umstrittenen „Träume“ als Gegensätze charakterisiert.

Ganz allgemein ist anzunehmen, daß schon eine so intensive Beschäftigung mit Metaphysik und die eingehende Darstellung der Gottesbeweise, wie sie in den Vorlesungen gegeben wird, vom Standpunkt einer materialistischen Weltorientierung in der Gegenwart gewiß von nur Allzuvielen als „mystisch“ bezeichnet und mit einer geringschätzigen Handbewegung abgetan wird. Kant selbst freilich wollte nichts weniger als ein „Mystiker“ sein. Wenn bei ihm die Möglichkeit visionären Erlebens vorhanden war — wie sie bei Sokrates zu vermuten ist — so hat er sie auf jeden Fall gewaltsam unterdrückt. Von seinen Biographen ist überliefert, daß er „fast ängstlich“ betonte, seine Ansichten und Ausführungen seien nicht „mystisch“ zu verstehen. Um so bedeutungsvoller ist es, daß Kant sich auch in diesen Vorlesungen eingehend mit Swedenborg beschäftigt und dessen „erhabene Gedanken“ referiert hat, allerdings mit der gelegentlichen Einschränkung „hypothetice“. In den Vorlesungen, die 1793/94 und 1794/95 gehalten wurden, tritt — wie Heinze feststellt — die Beschäftigung mit Swedenborg zurück. Der starke Einfluß aber, den Swedenborg auf Kant ausgeübt hat, wird von seiten der „Schul-

philosophie" nicht geleugnet, sondern — wenn er nicht überhaupt mit Stillschweigen übergangen wird — durchaus zugegeben, z. B. von H. Vaihinger und B. Erdmann. Auch die Übernahme der Einteilung der Welt in mundus sensibilis und mundus intelligibilis geht auf Swedenborg zurück.

Die Frage nach den Geistern

Wie in den „Träumen" widmet Kant auch in den Vorlesungen über Metaphysik der Untersuchung über die Geister einen breiten Raum. Nachdem er zuerst die menschliche Seele mit Wesen vergleicht, die unter ihr sind — also mit Tieren — richtet er seine Aufmerksamkeit auf die, die über ihr stehen. Aus der Immaterialität der Seele schließt er auf ihre Geistigkeit. Hat nun durch den Tod ihre Verbindung mit dem Körper aufgehört, so kann sie doch als geistiges Wesen weiter existieren.[20]) Anschließend wirft Kant die Frage auf: „Was können wir von den Geistern a priori erkennen?" Die Antwort lautet: „Wir können uns Geister nur problematisch denken, d. h. es kann kein Grund a priori angeführet werden, dieselben zu verwerfen. Die Erfahrung lehrt uns, daß, wenn wir denken, unser Körper dabei ins Spiel kommt; wir sehen aber nicht ein, daß es notwendig ist. Wir können uns recht gut Wesen vorstellen, die gar keinen Körper haben, und dennoch denken und wollen können ... Problematisch kann etwas angenommen werden, wenn es schlechthin klar ist, daß es möglich ist. Apodiktisch können wir es nicht beweisen; aber es kann uns auch keiner widerlegen, daß solche Geister nicht existieren sollten."

Kant fügt hier gleich einschränkend hinzu, daß Geister kein Gegenstand des äußeren Sinnes und also nicht im Raume sind und er betont, daß wir weiter nichts sagen können „sonst verfallen wir in Hirngespinste".[21])

Trotz dieses Verzichtes gibt Kant an anderer Stelle die Gedankengänge Swedenborgs in einer Ausführlichkeit wieder, aus der sich unschwer seine eigene innere Beteiligung entnehmen läßt. Es heißt: „Der Gedanke des Swedenborg ist hierin sehr erhaben. Er sagt: Die Geisterwelt macht ein besonderes reales Universum aus; dieses ist der mundus intelligibilis, der von diesem mundo sensibili muß unterschieden werden. Er sagt: Alle geistigen Naturen stehen miteinander in Verbindung; nur die Gemeinschaft und Verbindung der Geister ist nicht an die Bedingung der Körper gebunden; da wird nicht ein Geist dem andern weit oder nahe sein, sondern es ist eine geistige Verbindung. Nun stehen unsere Seelen mit einander als Geister in dieser Verbindung und Gemeinschaft, und zwar schon hier in dieser Welt; nur sehen wir uns nicht in dieser Gemeinschaft, weil wir noch eine sinnliche Anschauung haben; aber obgleich wir uns nicht darinnen sehen, so stehen wir doch darinnen. Wenn nun das Hindernis der geistigen Anschauung auf einmal aufgehoben wird; so sehen wir uns in dieser geistigen Gemeinschaft, und dies ist die andere Welt; nun sind dieses nicht andere Dinge, sondern die-

selben, die wir aber anders anschauen. Wenn nun ein Mensch in der Welt rechtschaffen gewesen ist, dessen Wille ein wohlgesinnter Wille ist, der sich befleißiget, die Regel der Sittlichkeit auszuüben; der ist schon in dieser Welt in Gemeinschaft mit allen rechtschaffenen und gutgesinnten Seelen, sie mögen in Indien oder Arabien seyn; nur sieht er sich noch nicht in dieser Gemeinschaft, bis er von der sinnlichen Anschauung befreiet sein wird. Eben so ist auch der Boshafte schon hier in der Gemeinschaft aller Bösewichter, die sich untereinander verabscheuen; nur sieht er sich noch nicht darinnen. Wenn er aber von der sinnlichen Anschauung befreiet seyn wird; alsdann wird er sich darin gewahr. Demnach ist jede gute Handlung des Tugendhaften ein Schritt zu der Gemeinschaft der Seligen, so wie jede böse Handlung ein Schritt zu der Gemeinschaft der Lasterhaften ist. Demnach kommt der Tugendhafte nicht in den Himmel, sondern er ist schon hier darinnen; aber nach dem Tode wird er sich erst in dieser Gemeinschaft sehen. Eben so können die Boshaften sich nicht in der Hölle sehen, ob sie gleich wirklich schon darin sind. Wenn sie aber vom Körper befreiet werden; dann sehen sie erst, wo sie sind. Schrecklicher Gedanke für den Bösewicht! Muß er sich nicht jeden Augenblick fürchten, daß ihm die geistigen Augen aufgethan werden? Und so bald diese sich öffnen, ist er schon in der Hölle."[22])

Die Stelle wurde ganz wiedergegeben, um einen Eindruck von Kants Vortragsweise zu übermitteln. Er betont anschließend nochmals, daß Geister möglich sind. Es folgt dann aber der Passus: „Allein eine Frage bleibt noch übrig: Ob die Seele, die sich schon geistig in der andern Welt sieht, in der sichtbaren Welt durch sichtbare Wirkungen erscheinen werde und könne? Dieses ist nicht möglich; denn Materie kann nur sinnlich angeschaut werden, und in die äußern Sinne fallen, aber nicht ein Geist. Oder könnte ich nicht die Gemeinschaft der abgeschiedenen Seelen mit meiner Seele, die noch nicht abgeschieden ist, die aber in ihrer Gemeinschaft als ein Geist steht, schon einigermaßen hier anschauen? Z. E. wie Swedenborg will? Dieses ist kontradiktorisch; denn alsdann müßte sich schon in dieser Welt die geistige Anschauung anfangen. Da ich aber in dieser Welt noch eine sinnliche Anschauung habe; so kann ich nicht zugleich eine geistige Anschauung haben."[23])

Von dieser Überzeugung geht Kant nicht ab. Er verschließt sich dem Gegenbeweis der authentischen hellseherischen Erlebnisse Swedenborgs, die nicht zuletzt gerade durch Kant der Nachwelt überliefert wurden und zwar weit über den begrenzten Kreis der Anhänger von Swedenborg hinaus. Da er mit der „Maxime der gesunden Vernunft" solche Erlebnisse und Erscheinungen nicht bewältigen kann, fordert er geradezu auf, sie „nicht zu erlauben, sondern zu verwerfen"[24]), da sie den Gebrauch der Vernunft unmöglich machen. Als schwerwiegendes Argument gegen die Wirksamkeit der Geister im Da-

sein der Lebenden führt Kant an, daß dann viele Handlungen auf Rechnung der Geister geschoben werden könnten und der Richter alsdann solche Handlungen nicht bestrafen dürfte.[25]) Für Kant, den strengen Ethiker, der mit Nachdruck stets die Freiheit hervorhebt, liegt diese Konsequenz nahe. Daß hier eine sehr ernste Problematik gegeben ist, muß auch von der heutigen Parapsychologie ins Auge gefaßt werden.

Das Problem der Wunder

In den Bereich des Mystischen gehört auch die Frage nach den Wundern. Kant geht am Schluß der „Kosmologie" näher auf sie ein. Da er stets das Gesetzmäßige und Regelhafte im Ablauf der Naturereignisse unterstreicht, ergibt sich hier für ihn eine besondere Denkschwierigkeit. Als geschulter Bibel-Kenner kann er die dort geschilderten Begebenheiten nicht in Abrede stellen. Wohl könnte er sie einfach auf sich beruhen lassen und mit Stillschweigen übergehen. Aber das verbietet seine Redlichkeit. Außerdem kommen hier seine mystischen Tendenzen wieder zum Durchbruch.

Er führt aus, daß eine Begebenheit in der Welt, „die nicht nach der Ordnung der Natur geschieht", ein Wunder ist.[26]) Nach der Einteilung der Wunder in materiale, bei denen die Ursache einer Begebenheit außerhalb der Natur ist, und in formale, „wozu wohl die Kräfte in der Natur liegen, aber die Bestimmung der Kräfte zu der Begebenheit nicht nach dem Laufe der Natur geschieht", bemüht sich Kant zunächst: „die Wunder halb natürlich zu erklären und die Kräfte in der Natur aufzusuchen". Er fügt aber gleich hinzu, daß dadurch das Wunder nicht kleiner wird, denn die Bestimmung des Naturmittels ist doch nicht in der Natur, sondern geht auf göttliche Einwirkung zurück. Es heißt: „Z. E. wenn man die Niederlage des Sanheribs durch den Engel (durch einen Engel wird jede göttliche Wirkung und Ausführung seiner Rathschlüsse verstanden), durch den tödlichen Wind Samiel erklärt; so hat es zwar mit dem Winde solche Bewandtnis, aber das ist eben solches Wunder, daß der Wind gerade zu der Zeit auf das Heer des Sanheribs habe wirken müssen."[27] Kant stellt dann die Forderung auf, daß Wunder nur im äußersten Notfall angenommen werden können und dieser äußerste Notfall tritt dann ein: „wo wir den Gebrauch unserer Vernunft selbst aufheben müssen." Als Bedingung dazu gilt für ihn die Tatsache, daß der Lauf der Natur nicht mit moralischen Gesetzen übereinstimmt und somit unvollkommen ist. „Um diese Unvollkommenheit zu ergänzen, sind Wunder möglich." Die höchste Moralität sieht Kant in der Vereinigung mit dem höchsten Wesen und er schließt: „Wenn nun ein Fall von der Art ist, der durch natürliche Ordnung nicht kann erkannt werden, sich aber auf den Zweck der Moralität bezieht; in diesem Falle ist es erlaubt, Wunder anzunehmen. Wenn nun das Evangelium von Christo solche Zwecke hat, so ist es erlaubt, Wunder anzunehmen."[28])

Kurz berührt Kant anschließend noch den möglichen Einfluß der Geister, wenn eine Begebenheit zwar in Ansehung der gesamten Natur möglich ist, aber „nach der bekannten Natur nicht kann erkannt werden". Hierzu betont er, daß dies über die Schranken unseres Verstandes hinaus geht: „indem wir die Natur der Geister eben so wenig, als die Natur Gottes kennen" und er fordert: „Und wenn wir schon Wunder annehmen wollen, so ist es besser, solche Wunder anzunehmen, die durch das höchste Wesen und nicht durch Geister bewirkt werden." [29])

Schluß folgt

1) Grenzgebiete der Wissenschaft, Jg. 1967, III und IV.
2) Immanuel Kants Vorlesungen über Psychologie. Mit einer Einleitung: Kants mystische Weltanschauung. Hrsg. v. Dr. Carl du Prel. Rud. Fischer-Verl. Pforzheim 1964.
3) Immanuel Kant, Werke in 6 Bänden, hrsg. v. Wilhelm Weischedel. Insel-Verl. 1960. Bd. IV, Kritik der praktischen Vernunft, S. 140.
4) Wundt, Max, Wandlungen des Kant-Bildes in der deutschen Geistesgeschichte. Universitas, 14. Jg. 1959.
5) Vaihinger, Hans, Commentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft, Bd. I, 1881, S. 10.
6) Lehmann, Gerhard, Bericht über die Edition von Kants Vorlesungen. Kantstudien, 56. Jg. 1965/66, S. 545 ff.
7) ebenda S. 554.
8) Heinze, Max, Vorlesungen Kants über Metaphysik aus 3 Semestern. Lpz. 1894. Abhandlung d. Sächsischen Gesellsch. der Wissenschaften, Bd. 34. Abhandlung d. philologisch-histor. Klasse, Bd. 14, Nr. IV, S. 484.
9) Erdmann, Benno, Eine unbeachtet gebliebene Quelle zur Entwicklungsgeschichte Kants. Philosoph. Monatshefte, XIX. Bd. 1883.
Mitteilungen über Kants metaphysischen Standpunkt in der Zeit um 1774. Philosoph. Monatshefte, XX. Bd. 1884.
10) Vaihinger, H. a. a. O.
11) Arnoldt, Emil, Ges. Schriften, Bd. V, Kritische Exkurse im Gebiete der Kantforschung. Teil II, Berl. 1909.
12) Immanuel Kant. Sein Leben in Darstellungen von Zeitgenossen / Die Biographien v. L. E. Borowski, R. B. Jachmann und A. Ch. Wasianski. Deutsche Bibliothek, Berl. (1912) S. 132.
13) ebenda S. 85/6.
14) Heinze, Max, a. a. O. S. 496.
15) ebenda S. 501.
16) Cassirer, Ernst, Immanuel Kants Werke, Bd. XI, Ergänzungsband, Kants Leben und Lehre. Berl. 1918, S. 149.
17) Kant, Werke a. a. O. Bd. I, Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte, S. 21.
18) Vaihinger, H. a. a. O. S. VI/VII, Krit. d. r. Vern., Erstausgabe, S. 314.
*) Bis jetzt konnte ich nur kurze positive Besprechungen in der parapsychologischen Literatur ausfindig machen.
19) Jaspers, Karl, Die großen Philosophen, Erster Bd. München 1959, S. 55.
20) Immanuel Kant, Vorlesungen über die Metaphysik, 1964, Wissenschaftl. Buchgesellschaft Darmstadt. Fotomechan. Nachdruck der Originalausgabe Erfurt 1821, S. 221.
21) ebenda S. 222.
22) ebenda S. 257/8.
23) ebenda S. 259.
24) ebenda S. 259/60.
25) ebenda S. 260.
26) ebenda S. 117.
27) ebenda S. 119.
28) ebenda S. 121.
29) ebenda S. 122.

Dr. Else Schwab, D-714 Ludwigsburg, Brenzstr. 42

H. LAUER

Pendelforschung und Kybernetik

Heinrich Lauer, geboren 1925, Diplomkaufmann und Dr. phil., als Betriebswirt (Rechnungswesen, Organisation, Datenverarbeitung) in der Industrie beschäftigt.
Schwerpunkt freier Arbeiten auf dem Gebiet der Orientierung, Analyse und Prognostik von Systemen.

Aufgabe der Pendelforschung ist die Untersuchung bestimmter Tatbestände, die auf Grund anderer Methoden nicht beurteilt werden können oder sollen.

Diese Aufgabe ist kaum außergewöhnlich. Dagegen aber die Verfahren, mit denen die Pendelforschung arbeitet: in den meisten Fällen wird ein Pendel, von der Hand eines Menschen gehalten, in eine Beziehung zu dem zu untersuchenden Tatbestand gebracht. Die in diesem Zusammenhang auftretenden Bewegungen des Pendels bilden die Grundlage der Aussagen, die der Pendler über den untersuchten Tatbestand macht.

Der Umstand, daß sich diese Erscheinungen nicht im Rahmen einer herrschenden Weltanschauung bewegen, dürfte nur zum Teil die bisher ablehnende Haltung vieler erklären. Die Hauptschuld trifft wahrscheinlich die Vertreter der Pendelforschung selbst. Sie haben zu wenig getan, hier wirklich systematische Arbeit zu leisten. Und auf den Gedanken, Versuche unter Bedingungen durchzuführen, wie sie etwa bei parapsychologischen Experimenten üblich sind, ist wohl kaum einer der Radiästheten gekommen. Daß solcher Dilettantismus dann auch dubiose Elemente anzieht, ist nur natürlich. Eine globale Ablehnung der gesamten Pendelforschung aber auf Grund dieser Auswüchse allein ist jetzt wenigstens noch eine unzulässige Verallgemeinerung. Einwandfreie Versuche sind auf diesem Gebiet noch zu selten, als daß sie bereits ein abschließendes Urteil gestatten.[1])

Die Erscheinungen der Pendelforschung wurden von deren Vertretern bisher durch eine Anzahl von Hypothesen erklärt. Sie lassen sich in drei Gruppen gliedern, in die

1. physikalische Radiästhesie,
2. mentale Radiästhesie,
3. spiritistische Radiästhesie.

Die Vertreter der physikalischen Radiästhesie nehmen ein von außen auf das Pendel einwirkendes Agens an, das die jeweils typischen Pendelbewegungen auslöst. Die Vertreter der mentalen Radiästhesie erklären diese Bewegungen dagegen durch spezifische Reaktionen des Unbewußten oder raum-zeitlosen Geistes des Pendlers. Nach Meinung der spiritistischen Pendler schließlich wird das Pendel z. B. durch astrale Wesenheiten bewegt.

So verschieden diese Behauptungen auch sind, eines haben sie alle gemeinsam: sie lassen sich nicht beweisen. Es überrascht dann auch kaum noch, wenn die bisherigen Ergebnisse selbst der experimentellen Radiästhesie nur wenig befriedigen.[2])

Bei unseren folgenden Überlegungen gehen wir davon aus, daß nicht alle Aussagen der Pendelforschung über die jeweils untersuchten Tatbestände unbegründet sind. Außerdem, daß die bisherigen Versuche, die Erscheinungen der Pendelforschung zu erklären, nicht befriedigen.

Das erfordert eine etwas andere Art der Arbeit als bisher.

Im Rahmen der Pendelforschung werden also über bestimmte Tatbestände Aussagen gemacht, die sich auf die fallbedingten Bewegungen eines Pendels stützen, ohne daß die kausalen Zusammenhänge der ablaufenden Vorgänge bekannt sind. Lassen sich auf dieser Grundlage wirklich plausible, reproduzierbare Ergebnisse erzielen, so dürfte das Gebiet der Pendelforschung dem der außergewöhnlichen Erfahrung zuzuordnen sein.

Die Kenntnis kausaler Zusammenhänge ist für unser weiteres Vorgehen — im Gegensatz zu den bisher vertretenen Auffassungen — nur von untergeordneter Bedeutung. Ausschlaggebend ist etwas anderes: das Erzielen plausibler Aussagen in Fällen der Ungewißheit, die sich dem Zugriff anderer Untersuchungsverfahren entziehen. Diese Aussagen dürfen nicht statistisch gewonnen sein. Sie müssen sich aber statistisch prüfen lassen, um so geeignete Parameter für die Qualität der im Rahmen der Pendelforschung aufgestellten Behauptungen zu gewinnen.

Dazu benötigen wir ein funktionsfähiges Modell.

Typisch für die Pendelforschung ist die fehlende Kenntnis kausaler Zusammenhänge. Nicht nur für den Anfang unserer Arbeit und die allernächste Zeit. Ganz einfach deshalb, weil das zentrale Element eines Pendelversuchs ein lebender Mensch ist. Und Versuche, einen lebenden Menschen eindeutig zu determinieren, mögen zwar recht interessant sein. Ob sie in absehbarer Zeit zu brauchbaren Ergebnissen führen, kann hier nicht entschieden werden.

Unter diesen Bedingungen ist es angezeigt, sich für die Pendelforschung vorerst wenigstens kybernetischer Methoden zu bedienen. Aufgabe der Kybernetik ist ja gerade die Entwicklung von Verfahren, die in Fällen der Ungewißheit auf Grund plausibler Kombinationen den operationellen Zugriff ermög-

lichen sollen, dann nämlich, wenn die zu regelnden Systeme äußerst komplex und probabilistisch sind.

Der Einsatz kybernetischer Modelle auf dem Gebiet der Radiästhesie ist nicht neu. Bereits 1962 beschrieb Kracmar auf dieser Grundlage das Funktionsmodell einer bipolaren Gliederung des menschlichen Gehirns, das als vermutliches Wirkungs- und Regelungssystem radiästhetischer Arbeiten betrachtet wird.[3])

Wir wollen hier aber ein Modell benutzen, das uns weitergehende Möglichkeiten bietet.

Die Kybernetik betrachtet ihre Untersuchungsobjekte als dynamische Systeme, als Kombinationen von Elementen, die miteinander in Beziehung stehen und so ein in sich geschlossenes Ganzes bilden. Ist ein solches System auf ein Ziel hin ausgelegt, einen bestimmten Zweck zu erfüllen, so wird es als kybernetische Maschine bezeichnet.

Der Umfang eines kybernetischen Systems ist problembedingt. Ein Pendel kann so kybernetisch durchaus als System bezeichnet werden. Es besteht ja aus mehreren Elementen, aus Pendelkörper, Pendelfaden und Aufhängung. Jedes dieser einzelnen Elemente läßt sich aber wieder als ein System niederer Ordnung betrachten, das selbst wieder aus einer Anzahl von Elementen besteht. Ein Pendelfaden, technisch als Kette ausgeführt, besteht dann aus einer Anzahl von Kettengliedern, die als dessen Elemente in ihrer Gesamtheit ein System niederer Ordnung bilden. Neben solchen Systemen niederer Ordnung finden sich bei kybernetischer Betrachtung auch Systeme höherer Ordnung. Wird etwa bei Pendelversuchen das Pendel von einem Menschen gehalten, so bilden beide zusammen ein System höherer Ordnung, ein Mensch-Pendel-System, das seinerseits wieder Teil ist eines Systems noch höherer Ordnung, nämlich des gesamten Versuchsaufbaus. Der umfaßt ja außer dem Mensch-Pendel-System noch andere Elemente, wenigstens den zu untersuchenden Tatbestand oder sein Surrogat und ein Versuchsprogramm. Ein System besteht so aus Untersystemen niederer Ordnung. Gleichzeitig aber ist es auch Glied in einer Reihe übergeordneter Systeme.

Eine Klassifikation für die kybernetische Betrachtung von Systemen nach Beer[4]) zeigt Abbildung 1. Ihre Beispiele sind dem Gebiet der Pendelforschung entnommen. Ohne hier näher auf Einzelheiten einzugehen, wird aber doch einiges ersichtlich: abstrakte Systeme können eindeutig determiniert und damit in vollem Umfang zu beschreiben sein. Das gilt etwa für ein komplexes Versuchsprogramm, das einen Pendelversuch im voraus in seinen Einzelheiten festlegt. Bei der Realisierung aber werden diese ursprünglich determinierten komplexen Systeme durch die im gesamten Ablauf enthaltene Varietät in äußerst komplexe probabilistische Systeme transformiert.

Ähnliches gilt für das Pendel. Das ruhende physikalische Pendel ist ein einfaches determiniertes System. Im Rahmen eines Pendelversuchs aber ver-

wandelt es sich in ein äußerst komplexes probabilistisches System. Seine Bewegungen sind im Rahmen der Pendelforschung normalerweise nicht vollständig beschreibbar. Die Pendelbewegungen bilden aber die Grundlage für die Aussagen über die untersuchten Tatbestände. Wir müssen daher, um brauchbare Aussagen zu erzielen, dieses äußerst komplexe System durch die Einführung standardisierter Grundfiguren in ein einfacheres, lediglich komplexes System transformieren. Ein komplexes determiniertes System läßt sich aber trotzdem nicht erreichen: die einzelnen standardisierten Grundfiguren sind in keinem Fall mit Gewißheit vorauszusehen. Somit bleibt dieses System komplex probabilistisch.

Die Einordnung eines realen Systems in die von Beer gegebene Klassifikation ist somit maßgeblich bestimmt durch die Situation, in der sich das zu untersuchende System befindet, und den Aspekt, unter dem es zu betrachten ist.

Die Kybernetik erschöpft sich aber keinesfalls in der bloßen Klassifikation von Systemen. Ihre eigentliche Aufgabe ist die Regelung äußerst komplexer probabilistischer Systeme. Mit kybernetischen Methoden versucht man, plausible Ausgaben zu erzielen, die ihrerseits wieder Voraussetzung sind für den operationellen Zugriff in Fällen der Ungewißheit. Effektive Kausalzusammenhänge zwischen den einzelnen Elementen der untersuchten oder geregelten Systeme sind dabei nur von sekundärem Interesse.

Gerade unter diesem Gesichtspunkt ist es angezeigt, gewisse Probleme der Pendelforschung mit kybernetischen Methoden anzugehen. Auch hier stehen wir ja vor Systemen, die viele Elemente in äußerst komplexen probabilistischen Beziehungen aufweisen und daher nicht vollständig zu beschreiben sind.

Für unsere Zwecke benötigen wir ein Modell zur Erfassung und Darstellung der Vorgänge bei Pendelversuchen. In jedem Fall handelt es sich um ein zielorientiertes System, eine kybernetische Maschine. Diese Maschine soll plausible Aussagen über den zu untersuchenden Tatbestand ermöglichen. Sie besitzt, wie jede andere Maschine auch, eine Eingangs- und Ausgangsseite. Die Eingänge werden bestimmt durch das zu untersuchende Problem und die damit erforderlichen Verfahren des Versuchsprogramms. Die Ausgabe der „Pendelanalysen-Maschine" wird gebildet durch die Bewegungen des Pendels.

Die eigentliche Maschine selbst ist kybernetisch betrachtet ein Schwarzer Kasten, ein äußerst komplexes System, nicht zugänglich und funktional nicht eindeutig bestimmbar, daher auch nicht determiniert, sondern probabilistisch mit einer Anzahl von Ein- und Ausgängen. Dieses Modell des Schwarzen Kastens ist schon deshalb für unsere Zwecke geeignet, weil im Zentrum eines jeden normalen Pendelversuchs ein lebender Mensch steht. Allein das System Mensch an sich ist kybernetisch schon ein äußerst komplexes probabilistisches System, das auch dann kaum in ein einfacheres System transformiert wird, wenn man es in ein System höherer Ordnung, etwa einen Pendelversuch,

einfügt. Mit dem Modell des Schwarzen Kastens vermeiden wir außerdem die Gefahr rigoroser Vereinfachungen, die sich nur zu leicht aus irgendwelchen irrtümlichen Analogien ergibt.

Unser System, die „Pendelanalysen-Maschine", besitzt also eine bis zur Undefinierbarkeit reichende Komplexität. Für seinen Einsatz benutzen wir das Modell des Schwarzen Kastens. Erkennen wir den probabilistischen Charakter des Schwarzen Kastens an, so nehmen wir die damit verbundene Ungewißheit ganz bewußt in Kauf. Unter diesen Voraussetzungen sind ideal-exakte Ergebnisse nicht zu erwarten, sondern lediglich plausible Ausgaben. Diese plausiblen Ausgaben bilden die Voraussetzung für den operationellen Zugriff. Kausalzusammenhänge zwischen den einzelnen Elementen unseres Systems sind damit für seinen Einsatz nicht mehr relevant.

Das Gesamtsystem eines Pendelversuchs besteht dann aus drei Teilsystemen,

1. einem Schwarzen Kasten,
2. verschiedenen Eingängen und
3. einem Ausgang.

Der Schwarze Kasten ist vereinbarungsgemäß nicht zu beschreiben. Er gestattet daher auch keinen gezielten Eingriff. Sein Ausgang ist lediglich durch die Modifikation seiner Eingänge zu beeinflussen. Für den Schwarzen Kasten selbst benötigen wir somit keine Voraussetzungen, nur für seine Eingangs- und Ausgangsseite. Die Eingangsseite ist im wesentlichen bestimmt durch die Systematik des Versuchs, seinen Aufbau und Ablauf. Der Ausgang des Systems ist gegeben durch die Bewegungen des Pendels und deren Auswertung.

Unter diesen Gesichtspunkten erfordert die Arbeit auf dem Gebiet der Pendelforschung einige Änderungen bisheriger Gepflogenheiten. Der Einsatz kybernetischer Verfahren führt zu einer Betonung funktionaler Zusammenhänge, ohne Rücksicht auf eventuelle Kausalitäten. Er erfordert auch Klarheit darüber, daß dann im Rahmen der Pendelforschung nur noch wahrscheinliche Angaben zu erwarten sind. Die bisher oft für unfehlbar gehaltenen Pendelanzeigen gibt es nicht mehr. Auch Abweichungen auf der Gradscheibe, ohne jede Toleranz bis auf halbe Grade exakt, dürften recht selten werden. Der Einsatz unseres Modells des Schwarzen Kastens befreit uns außerdem vom Nachvollzug geistiger Purzelbäume mancher Radiästheten. Und der Verzicht auf ihr statisches Kausaldenken ermöglicht die Nutzung dynamisch-funktionaler Zusammenhänge.

Voraussetzung dazu ist allerdings, daß die Qualität der Pendelversuche die der parapsychologischen Experimente möglichst erreicht. Wenn die Pendelforschung bisher meist nur mit einem müden Lächeln abgetan wurde, so geht das sicher nicht nur auf die diversen Strahlenmythologien ihrer Vertreter zurück. Selbst wenn sich diese einmal „wissenschaftlich" gaben und ihre Versuche beschrieben, so waren die Ergebnisse nämlich immer noch dürftig.

Da der Schwarze Kasten vereinbarungsgemäß nicht zu beschreiben ist, kann sich die Dokumentation von Pendelversuchen beschränken auf die möglichst exakte Erfassung relevanter Daten seiner Eingangs- und Ausgangsseiten. Die Eingänge sind im wesentlichen bestimmt durch den Versuchsaufbau und den Versuchsablauf. Der Versuchsaufbau umfaßt dabei die bekannten Elemente des arbeitenden Systems mit ihren erkennbaren Beziehungen: den Pendler als zentrales Element, seine Körperhaltung, das Pendel und deren räumlich bedingte Beziehungen zu dem zu untersuchenden Tatbestand. Der Versuchsablauf dagegen besteht aus einer Reihe von Operationen, die der systematischen Lösung der gestellten Aufgabe dienen. In seiner Art ist er weitgehend bestimmt durch das zu untersuchende Problem. Er läßt drei Hauptgruppen erkennen:

1. Orientierungssysteme,
2. Analytische Systeme und
3. Operative Systeme.

Orientierungssysteme dienen der Einordnung bestimmter Objekte in gegebene Raum-Zeit-Strukturen. Mit ihrem Einsatz wird der gezielte Zugriff eines aktiven System auf das zu orientierende Objekt überhaupt erst möglich. Analytische Systeme umfassen die problemabhängigen qualitativen und quantitativen Untersuchungen bestimmter Objekte. Der Einsatz operativer Systeme dagegen führt zu Entscheidungsgrundlagen. Das Ergebnis einer Pendelanalyse bildet dann die Grundlage einer anschließenden Tätigkeit, die nicht auf dem Gebiet der Pendelforschung liegt.

Die immer wieder postulierte „Wissenschaftlichkeit" der Pendelforschung ist nun allerdings unabdingbar an gewisse Voraussetzungen gebunden, die gerade die Radiästheten bislang nicht erfüllten. Pendelversuche sind — sollen sie wirklich von einiger Bedeutung sein — so zu dokumentieren, daß sie in ihren relevanten Einzelheiten zu überprüfen und im Ergebnis auszuwerten sind. Das erfordert eindeutige Angaben,

1. Angaben zur Versuchsperson,
2. Angaben zu ihrer Körperhaltung und
3. Angaben uber die einzelnen Elemente des gesamten Versuchsaufbaues und -ablaufs.

Die Angaben zur Versuchsperson müssen wenigstens im Protokoll enthalten sein und deren Ermittlung gestatten. Dazu genügt die Angabe von Namen, Geschlecht, Geburtszeit und -ort, sowie der Wohnanschrift.

In gar keiner Weise befriedigen die bisherigen Veröffentlichungen der Radiästheten, wenn es um die Angaben zur Körperhaltung der Versuchsperson oder zum gesamten Versuchsaufbau geht. Unabhängig davon, ob für diese Zwecke Abbildungen, verbale Beschreibungen oder gar Formeln benutzt werden. Gerade für die von manchen Radiästheten doch so hoch geschätzten Einzelheiten klaffen hier Lücken in der Darstellung, die eine systematische

Prüfung der beschriebenen Versuche — etwa durch Nachvollzug — verhindern.

Ohne hier näher darauf einzugehen, sei auf die Möglichkeiten verwiesen, die das Technische Zeichnen für solche Zwecke bietet. Seine Verfahren genügen durchaus zur einfachen, trotzdem aber eindeutigen Darstellung

1. der Versuchsperson als Strichmännchen in der relevanten Körperhaltung,
2. des Pendels und seiner Aufhängung,
3. der für den Versuch benutzten Vorrichtungen,
4. der Lage des zu untersuchenden Objektes,
5. der Angabe der Grundrichtung des gesamten Systems.

Der Versuchsablauf läßt sich als zeitliche Reihe von Operationen betrachten, die unter bestimmten Bedingungen aufeinander folgen und so der Lösung des vorgegebenen Problems dienen. Ein bewußt durchgeführter Versuchsablauf wird stets auf ein Ziel hin geplant. Diesem geplanten Soll-Programm steht das während des Versuchsablaufs realisierte Ist gegenüber. Und beide, Soll und Ist, bilden schließlich die Grundlage des Ergebnisses.

Die Operationen lassen je nach Art der ihnen eigenen Fragestellung und Aussage zwei Gruppen erkennen: Analogoperationen, die zu größenabhängigen Aussagen führen, und Alternativoperationen. Letztere bestehen in der Entscheidung zwischen zwei möglichen alternativen Ausgängen.

Die Aussagen der Analogoperationen stützen sich auf heterograde Pendelanzeigen, etwa eine festgestellte Anzahl von Kreisfiguren oder die mittlere Abweichung einer Strichschwingung in Grad, gemessen von der Nullmarke eines Meßkreises aus. So läßt sich die Größe von Objekten, die Entfernung zwischen zwei Punkten messen oder eine Richtung in Winkelgraden.

Die Ermittlung größenabhängiger Merkmale der untersuchten Tatbestände dagegen durch die systematische Ja/Nein-Abfrage einer vorgebenen Tabelle ist nur mit Alternativoperationen möglich. Zeigt der Ausgang von Analogoperationen eine recht erhebliche Variationsbreite — er kann ja von Null bis sehr groß streuen, positiv wie negativ —, so erscheinen bei Alternativoperationen nur zwei Aussagen überhaupt als sinnvoll: Ja oder Nein. Entweder ist ein gesuchtes Objekt an einem determinierten Punkt oder nicht. Entweder ist eine Person „tot" oder „lebend". Wenn hier auch dritte Möglichkeiten nicht immer sehr sinnvoll erscheinen, in der Praxis dürfte es angezeigt sein, zusätzliche Ausgaben vorzusehen für die Indifferenz, die Unfähigkeit des arbeitenden Systems, sich zu entscheiden, und systeminterne Blockaden.

Die Beschränkung auf größenabhängige Analoganzeigen und die Ja/Nein-Aussagen der Alternativoperationen befreit uns von dem ganzen Wust höchst eigenartiger Pendelanzeigen. Erinnert sei hier nur an die keinesfalls ganz problemlosen Serien Mermet's[6]) oder qualitativ bewertete Reihen von Pendelfiguren z. B. Kallenberg's[7]), von drei- und viereckigen Pendelfiguren Glahn's[8]) ganz zu schweigen. Inwieweit sich die beiden letzteren

mit dem Problem der Verifikation ihrer Aussagen auch nur am Rande beschäftigen, kann hier nicht beurteilt werden.

Wir hatten bereits festgestellt, daß die Operationen in ihrer Gesamtheit den Versuchsablauf bilden, der seinerseits auf die Lösung eines vorgebenen Problems hin ausgelegt wird. Die Bedingungen, die zwischen den einzelnen Operationen bestehen, lassen sich als Programm des jeweiligen Versuchsablaufs darstellen, das in der Regel über die folgenden Stufen abläuft:

0 Aufgabe formulieren
1 Versuchsaufbau einrichten
2 OM (orientation mentale)[9])
3 CM (convention mentale)[10])
4 CO (concentration des ondes)[11])
5 IM (interrogation mentale)[12])
6 Pendeln
7 Anzeige feststellen
8 Protokollführung
9 Ergebnisermittlung.

Derartige Versuchsprogramme lassen sich nicht nur tabellarisch, sondern auch in Diagrammform darstellen. Selbst wenn hier der Raum fehlt, auf Einzelfragen der Versuchsprogramme näher einzugehen[13]), ihre grundsätzliche Bedeutung für eine einigermaßen seriöse Versuchsarbeit auf dem Gebiet der Pendelforschung kann nicht stark genug betont werden. Auch hier zeigt die bisherige Arbeit der Radiästheten ein Niveau, das nur schwer die immer wieder erhobenen Ansprüche von „Wissenschaftlichkeit" als begründet erscheinen läßt. Daß Experimente gerade auf Grenzgebieten an besondere Voraussetzungen gebunden sind, hat sich in den Kreisen der Radiästheten offensichtlich noch nicht ganz herumgesprochen.

Die Pendeluntersuchung führt bei unserem Modell des Schwarzen Kastens zu einer Ausgabe an dessen Ausgangsseite in Form von Pendelbewegungen. Diese Bewegungen des Pendels bilden die Grundlage der Aussagen über den untersuchten Tatbestand. Dazu müssen die Bewegungen eindeutig als solche erkannt und möglichst exakt beschrieben werden. Um die im Rahmen der Pendelforschung auftretenden Pendelbewegungen mit ausreichender Genauigkeit zu beschreiben, wurde das im folgenden kurz dargestellte Verfahren entwickelt, das an anderer Stelle[14]) eingehender dargestellt ist.

Wir gehen dabei aus von den möglichen Pendel-Grundfiguren, die bisher bereits im Rahmen der Pendelforschung als Standards gelten. Diese Grundfiguren entstehen durch die Abbildung der Pendelbewegungen auf einer horizontalen Projektionsebene, die unter der Pendelaufhängung gedacht wird. Dabei lassen sich Punkt-, Strich-, Ellipsen- und Kreisfiguren unterscheiden, sowie unbestimmbare Grundfiguren. Strich, Ellipse und Kreis können im Uhrzeigersinn positiv oder gegen den Uhrzeigersinn negativ ablaufen. Als

zusätzliche Bestimmungsgröße ist bei der Grundfigur Punkt die Dauer des Pendelstillstands in Sekunden, bei den übrigen Grundfiguren die Anzahl der Schwingungen geeignet. Lediglich die Grundfiguren Strich und Ellipse bedürfen noch einer zusätzlichen Ergänzung. Die Grundfigur Strich ist dadurch gekennzeichnet, daß das Pendel mit einer gewissen Toleranz konstant über einer mittleren Abweichung gegenüber einer festgelegten Ausgangsrichtung schwingt. Daher ist es angezeigt, diese Strichfiguren durch die zusätzliche Angabe der mittleren Abweichung und ihrer Toleranz näher zu beschreiben. Bei der Grundfigur Ellipse dagegen überstreicht die Hauptachse fortlaufend den gesamten Meßkreis. Dabei ist der Charakter der Grundfigur Ellipse weitgehend bestimmt durch die Anzahl der Schwingungen je Vollumlauf. Auf dieser Grundlage läßt sich dann die in Abbildung 2 dargestellte Systematik zur kennzahlmäßigen Beschreibung der Pendelbewegungen entwickeln. Mit ihrer Hilfe sind die einzelnen im Rahmen der Pendelforschung vorkommenden Pendelbewegungen einfach und ganz eindeutig zu erfassen.

Die in unserem Modell enthaltene Ungewißheit beeinflußt natürlich auch die Ausgabe und damit die Aussagen über den untersuchten Tatbestand. Daß so die Ergebnisse der Pendelforschung nur vor dem Hintergrund experimentell bedingter Wahrscheinlichkeit zu sehen sind, bedarf eigentlich keiner weiteren Erwähnung. Ganz im Gegensatz zu den bisher von manchen Radiästheten aufgestellten Behauptungen, deren Unfehlbarkeitsansprüche öfters doch schon etwas überraschen.

Der hier aufgezeigte Weg, durch den Einsatz kybernetischer Verfahren auf dem Gebiet der Pendelforschung zu systematischen Ergebnissen zu gelangen, kann längst nicht als endgültig und abgeschlossen betrachtet werden. Im Gegenteil. Wir stehen hier erst am Anfang. Der Weg über die Kybernetik mag vielleicht als Umweg erscheinen. Sicher, an der Zugehörigkeit der Pendelforschung zum Gesamtbereich der Parapsychologie dürften grundsätzliche Zweifel nur bedingt geltend zu machen sein. Die weitgehende Unbrauchbarkeit der bisherigen Arbeiten zwingt uns bei der Pendelforschung aber in eine Ausgangssituation, von der aus sichere Zusammenhänge mit dem System der Parapsychologie noch nicht klar zu erkennen sind. Das spricht aber keinesfalls gegen die Nutzung der reichen Erfahrungen gerade dieser Wissenschaft.

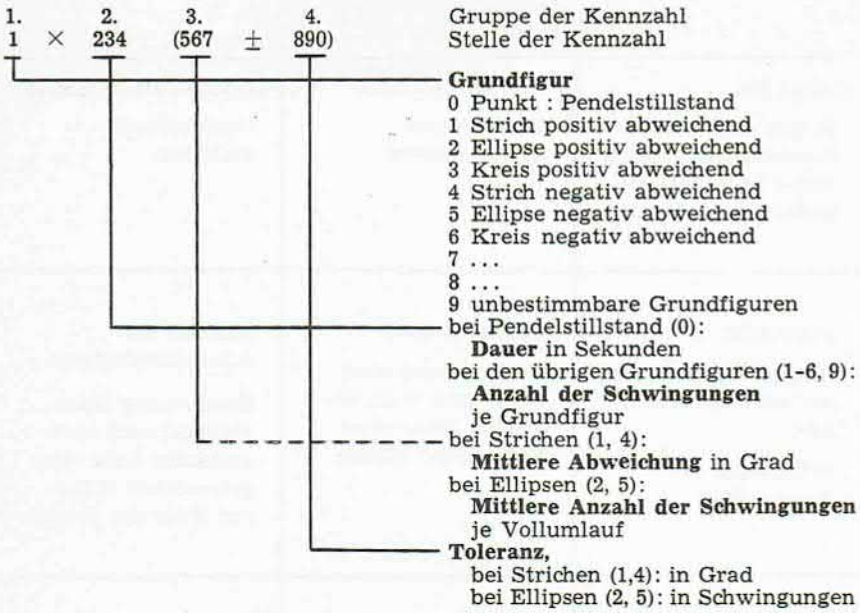
Wenn die bisherige Arbeit der Pendelforschung noch nicht überzeugen konnte, so gilt das gleiche wohl auch für die Gegnerseite. Eine systematische Untersuchung der strittigen Phänomene ist daher wohl angezeigt. Sie muß aber allein schon von der systematischen und experimentellen Seite her etwas mehr bieten, als bisher üblich war.

Der Einsatz könnte sich lohnen.

Abbildung 1: System-Klassifikation

SYSTEM in sich geschlossene Kombination miteinander in Beziehung stehender Elemente	DETERMINIERT Ungewißheit ausgeschlossen	PROBABILISTISCH Ungewißheit enthalten
EINFACH wenige Elemente in einfachen Beziehungen, vollständig beschreibbar	Pendel ruhend Beschreibung einer offen nach oben liegenden Seite einer geworfenen Münze	Anzeige bei Alternativanalysen Bestimmung einer verdeckt nach oben liegenden Seite einer geworfenen Münze mit Hilfe des Pendels
KOMPLEX viele Elemente in komplizierten Beziehungen, vollständig beschreibbar	Versuchsprogramm Beschreibung der bekannten Lage eines determinierten Objektes im Raum	Pendelbewegungen standardisiert Anzeige bei Analoganalysen Bestimmung der nicht bekannten Lage eines determinierten Objektes im Raum mit Hilfe des Pendels
ÄUSSERST KOMPLEX viele Elemente in äußerst komplizierten Beziehungen, nicht vollständig beschreibbar	NICHT BESETZT	Pendelbewegungen effektiv Realisierter Ablauf komplexer Versuchsprogramme zur Analyse von Systemen mit Hilfe des Pendels

Abbildung 2



1) Resch, Andreas: Zur Geschichte und Theorie des siderischen Pendels mit Bericht über eigene Experimente. Innsbruck, Universität, Dr. phil.-Dissertation 1967.
2) Brüche, Ernst: Zur Problematik der Wünschelrute. Basel: J. R. Geigy S. A. 1962 = Documenta Geigy — Mensch und Umwelt Nr. 5.
3) Kracmar, Franz: Physikalische und mentale Radiästhesie im Lichte der Neurophysiologie und Kybernetik. Vortrag gehalten (. . .) am 14. und 15. VII. 1967 in Innsbruck. Wien: Österreichischer Verband für Ruten- und Pendelkunde (Radiästhesie)' 1963.
4) Beer, Stafford: Kybernetik und Management. Frankfurt a. Main: S. Fischer 1963.
5) Lauer, Heinrich: Beschreibung von Versuchsanordnungen in der Pendelforschung. Vorgesehen zur Veröffentlichung in: Zeitschrift für Radiästhesie 21 (1969).
6) Mermet, A.: Der Pendel als wissenschaftliches Instrument — Eine Einführung in die Pendellehre und eine Anleitung zum Gebrauch des Pendels. Deutsche Ausgabe. 5. Auflage. Luzern: Radiästhetische Gesellschaft o. J. S. 65.
7) Kallenberg, Friedrich: Offenbarungen des siderischen Pendels — Die Leben ausströmende Photographie und Handschrift. Diessen: Huber 1913.
8) Glahn, A. Frank: Glahns Pendel-Bücherei Band 5 — Der Körper, Krankheit und Heilmittel. 3. Auflage. Freiburg im Breisgau: Bauer (1962). S. 25—26.
9) Mohlberg, Leo Cunibert (Candi): Briefe an Tschü — Anregungen zu radiästhetischen Studien in 35 Briefen. 4. Auflage. Ulm: Arkana-Verlag 1959. S. 40—41.
10) Mohlberg, 1959, S. 41—43.
11) Mohlberg, 1959, S. 43—44.
12) Mohlberg, 1959, S. 43.
13) Lauer, Heinrich: Planung und Protokoll von Pendelversuchen. Vorgesehen zur Veröffentlichung in: Zeitschrift für Radiästhesie 21 (1969).
14) Lauer, Heinrich: Kennzahlen zur systematischen Beschreibung radiästhetischer Pendelbewegungen. Zeitschrift für Radiästhesie 20 (1968) Nr. III, S. 98—107.

Dr. H. Lauer, D-7057 Winnenden, Petristraße 4

E. NICKEL

Der menschliche Geist und sein leibliches Substrat

Erwin Nickel, 1921 in Frankenstein (Schlesien) geboren; Dr. rer. nat. nach Studium in Breslau, Posen, Wien (Chemie, Physik, Mineralogie)) Assistent und (nach Habilitation) Dozent an den Mineralogischen Instituten von Heidelberg und Münster. 1956 Berufung nach Freiburg/Schweiz. Daselbst Direktor des Institutes für Mineralogie und Petrographie. Nickel ist Vizepräsident von IMAGO MUNDI. In diesem Artikel bringt Nickel einige Bemerkungen zu dem Podiumsgespräch, das am 8. 6. 1969 unter dem Titel: „Menschenhirn und Menschengeist" anläßlich einer Feier zum 60. Geburtstag des Philosophen Dr. Norbert Luyten OP., Prof. an der Universität Freiburg/Schweiz in der Aula der Universität stattgefunden hat.

Prof. Luyten, der mit einer Arbeit über „Die Philosophie der Physik bei Eddington" promovierte, hat den Lehrstuhl für Naturphilosophie und philosophische Anthropologie inne. Der Jubilar ist auch bei IMAGO MUNDI kein Unbekannter, hielt er doch bei unserer letzten Tagung in Luzern das wegweisende Einführungsreferat. Wir wünschen dem Geehrten weitere erfolgreiche Jahre und freuen uns, ihn als Mitglied unter uns zu wissen.

Am Podiumsgespräch saßen einander gegenüber: Prof. Hans Schäfer, der Heidelberger Physiologe, bekannt durch seine Aktivität in der Paulus-Gesellschaft; Prof. Hans Kunz, Psychologe an der Universität Basel; Prof. J. Reösli von der Theologischen Fakultät Luzern und Prof. Ernst Billeter vom Rechenzentrum der hiesigen Universität. — Die Leitung des Gespräches hatte Prof. Alois Müller, der Pastoraltheologe von Freiburg/Schweiz.

Alle „Schichten" der Wissenschaft waren also vertreten: Theologie, Philosophie, Psychologie, Physiologie, Kybernetik. Das Gespräch zeigte auch sofort, daß wirklich Schichten des Denkens vorhanden sind, und daß auch heute noch eine der wichtigsten Aufgaben jene ist, zwischen diesen Schichten gangbare Treppen zu errichten. Der Wert des Gesprächs lag wohl darin, daß die heutige Situation klar zutage trat. Man sah, daß man nicht weiterkommt, ohne die Probleme der anderen „Schicht" wirklich ernst zu nehmen.

In diesem Sinne sind hier einige Gedanken des Gesprächs nachgezeichnet.

Geistseele

Der Theologe fragte die Kollegen von den anderen Wissenschaften, was jene (unabhängig von theologischen Vorstellungen) für ein Verständnis von der menschlichen Geistseele haben, die man nach klassischer Definition eine „immaterielle Substanz" nennt.

Für den Philosophen ist das menschliche Ich in seiner Einheit der innere Grund, die Eigenständigkeit der Geistseele zu postulieren. Bei allem Wechsel des materiellen Unterbaus ist das Ich immer „bei sich selbst", immer dasselbe, durchhaltend in seinem Bewußtsein, fähig der Reflexion und Selbstanalyse.

Der Psychologe denkt hier viel pragmatischer: Wenn man von den Erfahrungen ausgeht, wird man immer nur zu vorläufigen Einsichten kommen. Diese aber führen nur wenig näher an jene Spekulationen hinan, durch die versucht wird, eine Erkenntnis ontologisch-kategorial zu formulieren. Die phänomenale (operationale) Ebene läßt immer noch einen weiteren Schritt übrig, und wir müssen „zufrieden sein, wenn wir auf dem Wege sterben" (W. Dilthey). Die heutigen Psychologen können sich auch nicht mehr auf eine Tradition stützen, die sie mit den früheren philosophischen Anthropologien verbinden würde ...

Die theologischen und philosophischen Erwägungen bezogen sich auf den Menschen geist; vom Psychologischen weiter „absteigend", wird nun nach dem Menschenhirn zu fragen sein, und damit ist in die Domäne der Naturwissenschaft einzutreten.

So bekannte sich der Physiologe auch zugleich zum naturwissenschaftlichen Optimismus, von dem wir schließlich alle leben. Ihm war die philosophische Position zu dogmatisch, die psychologische zu resignierend. Man dürfe freilich nicht vergessen, daß die Seele, von der nun die Rede ist, nichts mit der definierten „unsterblichen Geistseele der Theologen" gemein habe. Der Naturforscher könne nur über das Seelische sprechen, das sich ganz offensichtlich gemeinsam mit der materiellen Evolution entwickelt hat, und das daher als Leistung des sich derart komplexierenden Materiellen verstanden werden könne. — Die Erfahrung zeige den engen Zusammenhang zwischen dem psychischen Phänomen und der physiologischen Konstitution. Man dürfe auch nicht vergessen, daß der Inhalt des Bewußtseins gespeist ist durch die Mitteilung der Mitmenschen: wir denken das, was uns als Stoff vermittelt worden ist.

Nun geht das Wort an den Kybernetiker. Er soll sagen, wie der Gedanke zustande kommt. Es wird ja immer wieder geäußert, das Gehirn funktioniere wie eine Rechenmaschine (daher der Name „Elektronengehirn"). Richtig ist, daß auch im Falle der Gedankenverarbeitung eine „Eingabe" erfolgt, daß dann nach mehrfachem Überdenken ein Ergebnis ausgegeben wird.

Das Überdenken ist sicher in seinem wechselseitigen Aufschaukeln und der mehrfachen Rückbeziehung vergleichbar der Rückkoppelung des Regelkreises. Schon Goethe empfahl, schwierige Probleme im einsamen Zimmer mit einem imaginären Partner aus-zu-dialogisieren, und wir alle wissen um die allmähliche Verfertigung der Gedanken beim Reden. Doch kann man sich fragen, inwieferne solche Hinweise genügen, um zu sagen, der Denkprozeß wäre entschleiert (wie dies Steinbruch meint).

Der Kybernetiker war daher auch sehr skeptisch. Er gab zu bedenken, daß im Gehirn immer Neues gespeichert werden kann, ohne daß das „Vergessene" voll ausgelöscht ist, da es bei Gelegenheit wieder ins Bewußtsein treten kann. Was hingegen in der „Denkmaschine" einmal gelöscht ist, existiert nicht mehr. Doch sei es wohl richtig, daß man auf der Basis der Kybernetik dem Denkmechanismus auf der Spur sei: Es vergrößert sich so die Wahrscheinlichkeit für bestimmte Vorstellungen zu diesem Problem, denn durch die Mathematisierbarkeit läßt sich mehr als früher abklären und entscheiden.

Damit hatte nun jedes Stockwerk durch seinen Vertreter die Meinung verkündet. Aber eine eigentliche Verständigung war damit nicht erreicht. Dem Theologen konnte die Unsterblichkeit der Seele ein Problem sein; dem Philosophen war die Eigenständigkeit der immateriellen Geistseele evident, der Psychologe zweifelte an der metaphysischen Relevanz empirischer Einsichten; und dem Kybernetiker war das Zustandekommen des Denkvorganges nur insofern ein Problem, als der Denkmechanismus gewisse Anologien zum Computerverhalten zeigt.

Bei dieser Stockwerkaufzählung habe ich den Physiologen ausgelassen. Diesem nämlich sitzt das Problem am nächsten: Er sieht ja, welche psychischen Folgen eintreten, wenn ein Organ abweichend reagiert. Er ist noch nahe genug der Psychologie, d. h. der Seele, und experimentiert doch an der materiellen, d. h. physikochemischen-Leib-Komponente des Menschen. Ihm ist die „psychophysische Korrespondenz" (das stete Miteinander von Reaktionen in beiden Ebenen) eine Grunderfahrung.

Und so war es auch der Physiologe, der einen Vorstoß unternahm, um für alle Gesprächsteilnehmer eine gemeinsame Basis zu finden. Er möchte der Theologie gern goldene Brücken bauen, auf daß es zu einem echten Verständnis komme. Aber diese goldenen Brücken, so mußte er selber bekennen, könnten nur darin bestehen, den anderen Wissenschaften einen echten Problemraum zuzugestehen. Er meinte, daß doch eigentlich die Naturwissenschaften in dieser Hinsicht vorbildlich seien, denn diese wüßten, daß sie sich auf Messen und Zählen beschränkten, und daß demnach das „Eigentliche" außerhalb ihres Forschungszieles liege, also könnten auch weitere Instanzen noch legitime Einsichten haben.

Die Zuhörer des Gespräches haben sich aber wohl die Frage gestellt, ob diese prinzipielle Öffnung genügt. Sie sahen ja, wie schwer es ist, von einem Stockwerk in ein anderes überzuwechseln: Obwohl der Physiologe von der Erfahrung der psychophysischen Korrespondenz ausgeht, verneint er doch die philosophische Formulierung als „psychophysischen Parallelismus". Wie also soll man dann dazu kommen, für alle verpflichtend die Eigenständigkeit des Geistigen und des Materiellen zu formulieren?

Der Philosoph versucht es so: er sagt, daß auf Seiten der Geistseele bei aller Differenziertheit doch die immer vorhandene personale Einheit den Grad ontischer Vollkommenheit bezeuge, hingegen ziele die ontische Vollkommenheit der Materie immer auf Komplexität und Vielheit.

Kann man damit etwas anfangen? Nun man kann sagen, daß offenbar der (evolutiv verständlichen) Komplexierung des Materiellen eine Differenzierung des Seelischen parallel geht, ohne daß aber zwischen den Vertretern der Stockwerke abgeklärt ist, welche „eigentliche" Bedeutung dieses merkwürdige Miteinander hat. Die Vertreter der Methoden des Geistes und jene der Methoden der Materie sind sich nicht einmal einig, inwieweit sich ihre Objekte in der Wirklichkeit überdecken.

Der Zuhörer wird auch die Einsicht mitnehmen, daß „Ursache und Wirkung" ein sehr verwickelter Zusammenhang ist, daß das Gestalthafte hinzuzutreten hat, daß die Fähigkeiten der Evolution noch keine Definition erfahren haben.

Wirkzusammenhänge im Lebendigen

Der Referent dieses Gespräches hat sich für die Wirkzusammenhänge im Lebendigen schon lange einen Satz zurechtgelegt: „Das Leben funktioniert zwar mechanisch, ist es aber nicht." Ob der Satz weiterhilft, weiß ich nicht, doch kann er auf folgendes hinweisen: Wenn sich etwas innerhalb unserer materiellen Raumzeitlichkeit manifestieren will, dann muß dieses Etwas sich der vorgegebenen Gesetzlichkeiten „bedienen" (oder auch „unterziehen"). Das Wesen dieses Etwas ist damit aber nicht festgestellt. Auch Gottes Engel muß in Raum und Zeit eintreten, um „da" zu sein! Geist, Seele, Leben: sie sind da und manifestieren sich „irdisch", d. h. zum Beispiel, daß dem menschlichen Geist ein Gehirn korreliert ist.

Solche Überlegungen verlangen vor aller Kausalanalyse eine ontologische Einsicht. Die tragenden Pfeiler der goldenen Brücke zwischen den sog. positiven Wissenschaften und den Geisteswissenschaften bis hinan zur Theologie haben sicher nur dann Bestand, wenn der tragende Pfeiler auf philosophischem Grund ruht.

Prof. Dr. E. Nickel, CH-1700 Freiburg, Rue de Moléson 18

Aus Wissenschaft und Forschung

Selbstmord und Autounfall

Einen schon lange vermuteten Zusammenhang zwischen Unfalltod und Suizid mit Auto hat Dr. J. F. Edland vom Pathologischen Institut der University of Missouri, Medical School, auf dem Internationalen Kongreß für Unfallpathologie bekanntgegeben. Meistens handelt es sich um Verkehrsunfälle, die ohne Mitwirkung eines zweiten Verkehrsteilnehmers hervorgerufen werden. Allgemein handelt es sich um labile, an infantilen Komplexen leidende Personen, bei denen oft familiäre Disharmonien eine entscheidende Rolle spielen. So habe die Coroner-Medical Examiner's Office in Los Angeles das Prinzip der „psychologischen Autopsie" eingeführt, bei der entsprechende Experten ungeklärte Todesfälle bei Unfällen untersuchen. Wörtlich sagte E., daß „jene scharfen Kanten der Persönlichkeit, jene herausragenden Zwangsvorstellungen, jene toten Punkte der Psyche oder jene unverankerten Instabilitätserscheinungen" in jeder Hinsicht ebenso gefährlich seien wie die zu körperlichen Traumen führenden Fehler am Wagen.

Medical Tribune, 31/1968 H. J.

Messung der Publikumswirkung

Dipl.-Ing. H. Thoma, II. Chirurgische Univ.-Klinik Wien, erklärte auf der 4. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für medizinische und biologische Elektronik, daß technisch die Möglichkeit bestehe, die Wirkung eines Vortragenden auf sein Publikum objektiv zu erfassen. Dazu sei ein Meßplatz entwickelt worden, mit dem sich die psychischen und physischen Reaktionen einer Versuchsgruppe zeitgleich untersuchen ließen. Erforderlich sei Registrierung wie Speicherung aller Daten in synchroner Form: Herzstromkurve (EKG), Gehirnstromkurve (EEG), Pulsfrequenz, Atmung sowie psychogalvanischer Hautreflex. In der Zentrale befinde sich ein Impulsgenerator, der über einen Hochfrequenzsender die einzelnen Geräte ein- und ausschalte sowie synchronisiere. Der maximale Synchronisationsfehler betrage eine Millisekunde.

Medical Tribune, 47/1968 H. J.

Lithiumtherapie

Die Lithium-Langzeittherapie bessert den Krankheitsverlauf sowohl bei den rein depressiven, manischdepressiven Erkrankungen, als auch bei Mischpsychosen, bei denen manisch-depressive und schizophrene Symptome wechseln, in dramatischer Weise. Dies erklärte Prof. Dr. J. Angst, Psychatrische Klinik Burghölzli der Universität Zürich. Nicht nur verlängern sich durch die Lithiumtherapie die Zeitabstände zwischen zwei Phasen, sondern es nimmt auch die Schwere der einzelnen Krankheitsphasen ab; ferner nimmt die Phasendauer ab.

Medical Tribune, IV/25 (1969) H. J.

Melanom

Zahlreiche deutsche Kliniken haben sich zusammengeschlossen um Symptome und Erfolgsaussichten bei der Therapie besonders im Fall des malignen Melanoms zu sichern. Bei dieser Krankheit handelt es sich um eine bösartige, gelb bis schwarz-braune Geschwulst mit Ablagerung von Farbstoffen in den Geschwulstzellen. Sie wird besonders an der Haut, den Schleimhäuten und an den Augen beobachtet; die Tochtergeschwulste siedeln sich in Lunge, Leber, Milz und Gehirn an.

Die zentrale Koordinationsstelle befindet sich in der Hautklinik Freiburg/Br. Bis Ende 1968 wurden ca. 1200 Fälle erfaßt, wovon ca. 450 Fälle vier Jahre lang nachbeobachtet werden konnten. Mit der Auswertung des Materials wird jetzt begonnen.

Bild der Wissenschaft, VI/6 (1969) H. J.

Kontrazeptiver Tee

In Tierversuchen wurde jetzt die kontrazeptive Wirkung eines Tees getestet, der von Indianerinnen in Paraguay getrunken wird. Dr. G. M. Planas, Universität Montevideo, untersuchte die Wirkung des Tees aus Stengeln und Blättern der Stevia rebaudiana an Ratten; die Fruchtbarkeit von Rattenweibchen sank um 57—79%. Nebenwirkungen wurden nicht festgestellt.

Medical Tribune, IV/26 (1969)

Kernexplosions-Röntgenblitz im Laboratorium

In den Albuquerque Laboratories der Sandia Corp., New Mexico, ist es gelungen, Röntgenstrahlung mit der Intensität der Gamma-Strahl-Blitze zu erzeugen, wie sie bei einer Kernexplosion auftreten. Mit Hilfe des Röntgenblitzgenerators „Hermes II" ist es möglich, bei einer Strahlung von 17 MV (17 Millionen Volt) einen Röntgenimpuls von 35 µs (35/1000 000 Sekunden) zu erhalten. Dabei soll eine Röntgenstrahlung von 10 000 r erreicht werden.

Physikalische Blätter, 12/68 N. H.

Über die Erzeugung ultrahoher Magnetfelder

Eine Gruppe unter C. M. Fowler in Los Alamos konnte kurzzeitige Magnetfelder von einigen Megagauß (MG) erhalten. Im Innern eines Metallzylinders, dem sog. „Liner", wird mittels einer Helmholtzspule (einer besonderen Form eines Elektromagneten) ein Magnetfeld von ca. 50 kG erzeugt. Durch geeignet angebrachte hochexplosive Sprengstoffe wird der Liner in der Mitte innerhalb kurzer Zeit stark zusammengedrückt. Auf Grund physikalischer Gesetze wird mechanische Energie (der sich nach innen bewegenden Linerwände) in magnetische Energie umgewandelt, die sich in einer Erhöhung des Magnetfeldes äußert. Auf diese Weise können bereits bis zu 25 MG erreicht werden.

Die so erzeugbaren hohen Magnetfelder dürften vor allem für die Quantenphysik, insbesondere die Elementarteilchenphysik wichtig sein, weil hier Phänomene wie die Paarbildung (d. h. Umwandlung von Energie in Materie) auftreten können.

Acta Physica Austriaca 27, 77—85 (1968) N. H.

Rede und Antwort

Urs Reichlin, Zürich:

Außerkörperliche Erlebnisse

Das „Institute of Psychophysical Research" in Oxford hat unter Leitung von Celia Green der Fachwelt mehrere interessante und in ihrer Art völlig neue Forschungsergebnisse vorgelegt, die nun auch in Buchform erhältlich sind. Besondere Beachtung verdient dabei das Werk von Celia Green: „Out-of-the-Body Experiences" (Oxford 1968), das eine Sammlung von außerkörperlichen oder auch ecsomatischen (von Green vorgeschlagener Fachterminus) Erlebnisberichten darstellt. Sympathisch ist dabei die streng sachliche Behandlung der Beispiele, d. h., der Verzicht auf jegliche Theorienbildung, die sich beim heutigen Stand der Forschung auf diesem Gebiet ohnehin mit hypothetischen Annahmen bescheiden muß. Dafür wird eine Fülle von Material geboten, knapp kommentiert und nach Themenkreisen geordnet.

Bereits auf den ersten Seiten dieses in klarem und sachlichem Stile gehaltenen Buches konfrontiert uns Celia Green mit mehreren ecsomatischen Erlebnissen, von denen ich hier zwei in Übersetzung wiedergeben möchte.

(A) „Ich saß in einem Stuhl beim Fenster, zusammen mit meiner Mutter, meinem Vater und einem Mädchen, das zu jener Zeit bei uns in Pension weilte. Wenn ich mich richtig erinnere, las ich gerade ein Buch oder eine Zeitung, als plötzlich in mir ein seltsam schwebendes Gefühl entstand. Von oben sah ich auf den Raum herunter. Und dabei sah ich alle da unten sitzen, ebenso mich selbst."

(B) „Ich fuhr in einem zweistöckigen Bus von meiner Wohnung zur benachbarten Stadt. Ich saß im hinteren Teil des Fahrzeuges und sah zum Fenster hinaus, als ich mich plötzlich auf der Bustreppe (in den oberen Stock führend; Anm. des Übersetzers) befand und von dortaus mich selbst betrachtete. Alle meine Sinne wie Sehsinn usw. schienen sich bei der Treppe zu befinden, nur mein wirklicher Körper verblieb auf dem Sitzplatz."

Wir können also von einem ecsomatischen Erlebnis sprechen, wenn jemand seine Umgebung zwar in einem vertrauten Zustand sieht, aber von einer Position im Raum aus, die sich von derjenigen des (physikalischen) Körpers grundlegend unterscheidet. Die Position im Raum und die sich daraus ergebende Perspektive in den Raum entspricht der Position des ecsomatischen Körpers. Für unser Beispiel (A) heißt das: Die Umgebung ist gleich geblieben (der Bus, die Landschaft usw.). Hingegen hat sich der Blickwinkel wesentlich geändert, und zwar so, daß die eigene Person in den Bereich des Sehbaren gerückt wurde. Ähnliches gilt für das Beispiel (B).

Ob und wie eine so paradox anmutende Sache überhaupt möglich ist, bleibt der weiteren Forschung überlassen. Die durch das Institut in Oxford bearbeiteten Berichte zeigen jedenfalls derart signifikant einheitliche Charakteristika, daß sie ernst genommen werden müssen.

Celia Green unterscheidet im weiteren zwei grundsätzlich verschiedene ecsomatische Erlebnistypen: Den parasomatischen Erlebnistypus einer-

seits und den asomatischen andererseits. Beim erstgenannten, dem parasomatischen Erlebnistypus, charakterisiert sich der in diesem Zustand gewesene meist als ein Duplikat seines ursprünglichen Körpers, d. h. er vermeint sich in einem zweiten, vom „wirklichen" Körper losgelösten Körper. Daneben gibt es auch Berichte wie folgender: „Ich hatte weder Substanz noch irgendwelche Form, war mir aber eines nahezu ovalförmigen meiner Kontrolle unterstehenden Raumbezirkes bewußt." Auch hier müssen wir von einem parasomatischen Erlebnis sprechen, weil das entkörperte Bewußtsein mit einer räumlichen Entität assoziiert wird. - Im Gegensatz dazu haben wir beim asomatischen Erlebnistypus ein Bewußtsein, das mit einer räumlichen Entität weder assoziiert noch identifiziert werden kann. Ein Bericht beschreibt das Phänomen als „locking at themselves from nothing".

In beiden Erlebnistypen (dem parasomatischen wie dem asomatischen) fühlt sich das Subjekt vom physikalischen Körper völlig losgelöst. Mit anderen Worten heißt das, daß eine psychologische Zensur zu bestehen scheint, die verhindert, daß der physiologische Zustand des physikalischen Körpers dem entkörperten Bewußtsein bewußt wird. Auch scheinen nur sehr selten Informationen (wie z. B., was der physikalische Körper sieht, denkt etc.) das außerkörperliche Bewußtsein zu erreichen. Die meisten Befragten gaben zudem an, daß sie ihre ecsomatische Position im Raum, ja ihr ganzes Empfinden als unbedingt w i r k l i c h betrachteten und eher ihrem Körper (dem physikalischen) die Wirklichkeit abgesprochen hätten.

Ecsomatische Erlebnisse können durch sehr verschiedene Umweltsbedingungen induziert und auch wieder zu einem Ende geführt werden. Oft sind es Stress, Krankheit, Unfall usw., welche auslösend wirken könken. Aber auch philosophische Reflexionen über die eigene Identität (Wer bin ich?) werden als unmittelbarer Anlaß angegeben. Angst hingegen führt regelmäßig zur Beendigung des ecsomatischen Zustandes (z. B. die Erkenntnis der Unkontrollierbarkeit des physikalischen Körpers).

Außerkörperliche Erlebnisse erscheinen weniger paradox, sobald man sie hinsichtlich paranormaler Erscheinungen untersucht. Es zeigen sich dabei verblüffende Übereinstimmungen, besonders im Vergleich mit den „apparitions", den Geistererscheinungen. So lautet ein ecsomatischer Bericht wie folgt: „Ich drückte den Lichtschalter, doch meine Finger stießen widerstandslos durch diesen Schalter." Genau das gleiche Phänomen wird nun aber auch in den Berichten über Geistererscheinungen immer wieder erwähnt, nämlich der vergebliche Versuch, solch eine Erscheinung zu berühren. Immer „geht die Hand widerstandslos hindurch als wäre es Luft". (Vgl. dazu Tyrell: „Apparitions", London 1943)

Die psychophysikalische Forschung, wie sie in Oxford betrieben wird, darf also als ein Teilgebiet der Parapsychologie betrachtet werden. Das große Verdienst dieser Richtung ist es, daß sie - schon aus dem Namen ersichtlich - die physischen und die psychischen Aspekte gleichermaßen zum Gegenstand ihrer Forschung macht. Ich bin überzeugt, daß uns aus Oxford noch manche überraschende Nachricht erwartet, vorausgesetzt, daß mit diesem Buch die Forschung auf psychologischem Gebiet auch wirklich den eingeschlagenen Weg konsequent weiterverfolgen will.

Einwände und Fragen

Zum Fall Eisenberg

In Ihrer Zeitschrift „Grenzgebiete der Wissenschaft II/69, Seite 90, findet sich nun eine Anmerkung über die „Vorgänge in Eisenberg", die die Stellungnahme des bischöflichen Ordinariates der Diözese Eisenstadt zitiert und in der jene, denen diese nicht genügt, als kritiklose Schwärmer und unbelehrbare Offenbarungsfanatiker um jeden Preis hingestellt werden.

Da offenbar der Redaktion der Einblick in die Sache Eisenberg fehlt und Sie selbst bei Ihrer wissenschaftlichen Gründlichkeit annehmen mußten, daß das Ordinariat eine „saubere wissenschaftliche Untersuchung" tatsächlich vorgenommen hätte, ist dieses Urteil erklärlich.

Um der Wahrheit willen gebe ich Ihnen meine eigenen Untersuchungsergebnisse in diesem Fall bekannt und stelle es Ihnen anheim, diese auch unter meinem Namen zu veröffentlichen.

Die kirchliche Kommission beruft sich bei ihrer Ablehnung der Erscheinungen von Eisenberg auf mehrere wissenschaftliche Gutachten:

Das erste Gutachten ist jenes der Hochschule für Bodenkultur in Wien, für das Univ.-Prof. Dr. Kiesser verantwortlich zeichnet. Herr Prof. Kiesser hat in einem mehrere Seiten langen Gutachten nachgewiesen, daß eine chemische Erzeugung des Bodenkreuzes ausgeschlossen ist. Der Nachsatz, daß es den Eindruck erwecke, als sei es mechanisch hergestellt worden, war, wie er selbst sagt, keineswegs von ihm als Beweis gedacht gewesen. Ja es war auch seinerzeit - das Gutachten stammt aus dem Jahre 1956 - auch von der kirchlichen Kommission in diesem Sinn aufgefaßt worden, denn man versuchte damals mehrmals, ein solches Kreuz mechanisch durch Abstechen von Rasenstücken herzustellen. Dies gelang aber nie, da diese künstlichen Kreuze bald wieder mit ihrer Umgebung verwuchsen, während das „echte" bis heute deutlich abgehoben bleibt.

Das zweite Gutachten betrifft das Sonnenphänomen. Es stammt von der Wiener Universitätssternwarte und wurde von Nicht-Augenzeugen abgegeben. Prominente Wissenschaftler, Physiker und Astronomen, aber, die die Phänomene an Ort und Stelle beobachtet haben, behaupten, daß diese Erscheinungen natürlich nicht zu erklären sind. Dieser Ansicht sind unter anderen die Herren Hofrat Dr. Josef Nagler, früherer Direktor des Technischen Museums in Wien, ein Mann mit vielen internationalen Auszeichnungen, Hochw. Pater Johannes Maria Lenz, Dipl.-Ing. Fischer, Mödling. Durch das Vorhandensein von Wassertröpfchen und Eiskristallen in der Atmosphäre können in hohen Lagen ähnliche Erscheinungen wohl erklärt werden, nicht aber daß diese Sonnenphänomene am Kreuz und zu bestimmten kirchlichen Festtagen, ja sogar, wenn von Fr. Lex vorausverkündet, auf die Minute genau eingetreten sind.

Ein weiteres Attest der psychoneurologischen Klinik der Universität Wien soll besagen, daß die „Visionen" der Frau Aloisia Lex ihrem psycho - pathologischen Zustand entspringen. Dieses Gutachten widerspricht dem Urteil zweier Fachleute, die unabhängig voneinander und vollkommen unbeeinflußt zu dem Resultat gekommen sind, daß bei Fr. Lex keinerlei Anzeichen einer

Psychose zu finden seien: Univ.-Prof. Dr. Vinzenz Neubauer, Innsbruck, und Dr. H. Oswald, Wien, Fachpsychologe der Klinik Hoff. Die Atteste liegen schriftlich vor und außerdem bezeugen diese Untersuchungen Hochw. Pater v. Lama, Innsbruck, und ich selbst für Wien.

Von diesen drei Hauptgutachten und Stützen für das ablehnende Urteil der kirchlichen Kommission erweist sich das erste als wertlos, das zweite, das aufgrund eines Photos und nicht des Augenscheins gemacht wurde und wichtige Aspekte außer Acht läßt, als unzureichend, und das dritte als fragwürdig.

Überhaupt nicht geprüft aber wurden folgende bedeutende Tatsachen:

1) Plötzliche Heilung Unheilbarer: Mir selbst sind mehrere solche Fälle persönlich bekannt, von denen ich mit Erlaubnis der Betroffenen zwei dem Ordinariat Eisenstadt gemeldet habe. Nie sind diese Personen zur Vorlage ihrer Befunde einberufen worden.

2) Gelungener Exorzismus: Frl. Berty Vils, die jahrelang unter den schrecklichsten, von keinem Facharzt erklärbaren Anfällen gelitten hatte, war nach dem Exorzismus am Kreuz in Eisenberg plötzlich von ihrer Besessenheit befreit. Exorzist war Hochw. Friedrich Jussel, Rankweil (Vbg.). Zeugen waren die Eltern des Mädchens und ein Mesner sowie Fr. Lex und einige Pilger.

3) Die Visionen des Wiener Kaplans Josef Lagler, der das Strafgericht und die Veränderungen an der Herz-Jesu-Statue in der Kirche von St. Martin/Eisenberg erlebte und die Hostenvision wie Fr. Lex erfahren hat.

4) Die Veränderungen an den Statuen: Auffallende Bewegungen und Veränderungen bemerkten die Pilger an der Herz-Jesu und Herz-Marien-Statue der Ortskirche, wodurch erschütternde Bekehrungen erfolgten. Beide Statuen wurden vom Ortspfarrer deshalb entfernt, da er, wie er sagt, Positivist ist und alle Erscheinungen ablehne!

5) Die parapsychologische und mystische Seite: Es fehlen vor allem Gutachten von Fachleuten auf dem Gebiet, in das der Fall Eisenberg hauptsächlich fällt: der Parapsychologie und Mystik, die auch Eisbilder im gefrorenen Wasser von Eisenberg einer Untersuchung für würdig halten, wie sie ernst zu nehmende katholische Priester als Zeugen bestätigen.

Solange diese Fülle von Tatsachen keine befriedigende Erklärung gefunden hat, ist meiner Ansicht nach noch lange keine Rede von einer „sauberen wissenschaftlichen Untersuchung".

Es wäre eine lohnende Aufgabe für die „Grenzgebiete der Wissenschaft", auch hier die Wahrheit aufzudecken.

Dr. M. Pinsker, Wien

*

GW hat schon eine eingehende Untersuchung dieser ganzen Angelegenheit eingeleitet und wird nach Abschluß derselben ausführlich darüber berichten.

Tagung von IMAGO MUNDI

Vom 17.—20. September 1970 wird in Puchberg bei Wels, in Oberösterreich, der dritte internationale Kongreß von IMAGO MUNDI abgehalten. Das Thema der Tagung lautet nach der vorläufigen Fassung: „Welt, Mensch und Wissenschaft heute und morgen." Das Tagungshaus verfügt bis zu 130 Betten. Die Tagespension wird bei 12.- — 15.- DM liegen, der Tagungsbeitrag bei 20.- DM. Da diese Kongresse immer überfüllt sind, möchten wir Ihnen durch diese frühzeitige Mitteilung die rechtzeitige Sicherung eines günstigen Platzes ermöglichen.

Aus aller Welt

Prof. Dr. Peter Hohenwarter gestorben

Kaum hatten wir uns über die Feier seines 75. Geburtstages gefreut (vgl. GW. II 69, S. 90), als wir die traurige Nachricht erhielten, daß Prof. Hohenwarter in einem Krankenhaus in Kärnten am 30. Juli einem schwerem Leiden erlag. Es wird schwer sein, in der europäischen Parapsychologie einen so mutigen und unerschrockenen Vorkämpfer für die Echtheit der Phänomene und Verteidiger der angegriffenen Medien und Forscher zu finden, wie er es war. Wie der besonders kritische, verstorbene Münchener Augenarzt und Parapsychologe Dr. Rudolf Tischner (1879-1961) wies er alle Verdächtigungen des Grazer Mediums Maria Silbert (vgl. R. Sekanek „Mutter Silbert", Remagen 1959) energisch zurück, deren Phänomene ja auch bei hellem Tageslicht beobachtet werden konnten, ohne daß sich etwas Verdächtiges gezeigt hätte. (Vgl. Tischner „Ergebnisse okkulter Forschung", Stuttgart 1950, S. 143 ff, „Geschichte der Parapsychologie", Tittmoning 1960, S. 303 ff). Als das Gerücht auftauchte, Schrenck-Notzing habe sich seinerzeit „aus Enttäuschung über die Betrügereien (?!) seiner Medien das Leben genommen", sorgte er dafür, daß die Nachkommen des Barons davon erfuhren und ein Verlag gezwungen wurde, in seinem dort erschienenen Hamburger Werk über Kriminalpsychologie diesen erlogenen Unsinn aus dem Buch zu entfernen.

Bei der Hervorhebung der Bedeutung unserer Forschung für Religion und Metaphysik verwies der Verstorbene unermüdlich auf das leider vergriffene Buch des päpstlichen Astronomen und Astrophysiker P. Prof. Alois Gatterer S. J. (1886—1953). „Der wissenschaftliche Okkultismus und sein Verhältnis zur Philosophie" (Innsbruck 1927), das ebenfalls auf eigenen Erfahrungen mit Medien, den Brüdern Schneider und auch wieder Frau Maria Silbert fußt. Wie Prof. Geb. Frei bemühte sich Prof. Hohenwarter umsonst um eine Neuauflage dieser Untersuchung.

Wer wird nun an seiner Stelle sich erst nach gründlicher persönlicher Erfahrung zu unseren Problemen äußern und weder Mühe noch Kosten scheuen, sich eine solche Erfahrung zu verschaffen, statt vom Schreibtisch aus ungeprüfte Meinungen in Umlauf zu setzen? Seine Uneigennützigkeit und sein Bekennermut werden künftig Forschern ein Beispiel sein

30 000 Jahre alt

Bei Ausgrabungen in der Nähe von Santander wurde zum 1. Mal der Körper eines Höhlenmenschen, der etwa 30 000 Jahre v. Ch. im Paliolithikum gelebt haben dürfte, gefunden. Die Fundstelle liegt in unmittelbarer Nähe, der wegen ihrer hervorragend erhaltenen Wandmalerei weltberühmten Altamirahöhlen.

Der Mondstaub

Testpflanzen im Mond-Empfangslaboratorium in Houston haben nach einer Behandlung mit Mondstaub überraschende Veränderungen gezeigt. Das unerwartete Ergebnis bestand nämlich darin, daß sich alle Pflanzen besser entwickelten.

Bücher und Schriften

PALOS STEPHAN: **Atem und Meditation.** Moderne chinesische Atemtherapie als Vorschule zur Meditation. Theorie - Praxis. - Originaltexte. Otto-Wilhelm Barth-Verlag, Weilheim 1968, 240 S., 77 Abb., Gzl., DM 22.80.

Es ist eine selbstverständliche Tatsache, daß das Atmen eine Grundvoraussetzung fürs menschliche Leben ist. Es ist aber, besonders in unserer westlichen Welt, noch wenig bekannt, daß durch eine unharmonische Atmung eine Reihe von Gesundheitsstörungen entstehen und daß andererseits durch eine Harmonisierung der Atmung eine Reihe von psychischen und psychosomatischen Störungen behoben werden können. In China geht dieses Wissen weit in das Altertum zurück. So wird das älteste diesbezügliche Dokument, eine Jadeinschrift, auf das 6. Jahrhundert v. Chr. datiert. Eine ausführliche Beschreibung der Grundlagen der Atemübungen findet sich in dem um 26 v. Chr. entstandenen Werk die „Innere Heilung des Gelben Kaisers". Doch nicht nur im ärztlichen Bereich, sondern auch unter den religiösen Übungen der beiden Religionen Chinas, des Taoismus und des Buddhismus, finden sich Atemübungen, deren Ursprung weit zurückreicht. Das wissenschaftliche Interesse an dem System der chinesisch atemtherapeutischen Überlieferung wurde jedoch erst im Jahre 1955 durch das Werk des Arztes Li Kui-Chen über Methoden und Erfolge dieser Therapie geweckt. Die Sowjetunion errichtete auf der Krim eine eigene atemtherapeutische Heilanstalt, über deren Erfolge in einem Artikel mit dem Titel: „Atemtherapie im sowjetischen Krim-Sanatorium" von 1968 erstmals berichtet wurde. In dem vorliegenden Buch gibt uns der anerkannte Sinologe Palos, als Frucht eines jahrelangen Erfahrungsaustausches mit ostasiatischen Fachleuten, Instituten, Mönchen und Ärzten, einen durch Abbildungen illustrierten überaus aufschlußreichen Einblick in die chinesische Atemtherapie, der in seiner Gediegenheit durch einen Anhang von meist noch nicht in europäische Sprachen übersetzten Dokumenten besonders bereichert wird. In eingehender Weise werden nach einem allgemeinen Überblick folgende drei Übungsbereiche der modernen chinesischen Atemtherapie behandelt: Die „inneren Erhaltungsübungen", die „inneren Stärkungsübungen" und die „äußeren Kräftigungsübungen". Das eigentliche Ziel dieser Atemtherapie ist die Harmonisierung des gesamten Organismus. In den Dienst dieses Zieles sind die innere Einstellung der Patienten, des behandelnden Arztes, sowie die Gegebenheiten der Umgebung gestellt. In vielen Punkten zeigen sich große Parallelen zu dem bei uns bekannten Verfahren des autogenen Trainings und der Psychotherapie. Diese atemtherapeutische Behandlung weist ebenfalls beachtenswerte Erfolge auf.

A. Resch

BLECHSCHMIDT, ERICH: **Vom Ei zum Embryo.** Die Gestaltungskraft des menschlichen Keims. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1968. 125 S., kart., Fr/DM 19.80.

Etwas vom Faszinierendsten in der Entwicklung des Menschen ist zweifellos seine Entwicklung vom Ei zum Embryo. Allerdings konnte eine naturwissenschaftliche Beschreibung, die nur technisch ermittelte Daten als verbindlich erklärt und den lebendigen Menschen außer Betracht läßt, das Geheimnis dieser ersten Entwicklungsstadien des Menschen trotz weltbewegender Theorien von Evolution und Selektion nicht lüften. Diesen revolutionären Beweis erbringt das vorliegende Buch, in dem E. Blechschmidt, Prof. für Anatomie und Direktor des Anatomischen Instituts der Universität Göttingen, die Kenntnisse seiner Forschungen auf dem Gebiet der Humangenetik, näherhin der Embryologie, vorlegt, die auf einem erstellten Dokumentationsmaterial von über 200.000 mikroskopischen Einzelpräparaten besonders ausgesuchter menschlicher Frühstadien beruhen. Das Neue dabei ist, daß Blechschmidt nicht „die" Entwicklung, sondern Entwicklungsvorgänge und diese als Ortsveränderungen beschreibt. Damit betritt er im Gegensatz zu den bisherigen, sogenannten „funktionellen Systemen" einer bloßen Datensammlung, einen völlig neuen Weg der vergleichenden Anatomie.

Die Aufgabe dieser vergleichenden Anatomie ist die, „die Entwicklungsbewegungen der einzelnen Organe, die durch ihre Herkunft zusammengehören, in den einzelnen Körperregionen und den verschiedenen Altersstufen zu untersuchen" (S. 18). Das Ergebnis dieser Form der Untersuchung zeigte, daß die Differenzierung eines Organismus die unmittelbare Wirkung von Gestaltungskräften ist und daß es Gestaltungsstoffe, die ohne Kräfte wirken könnten, nicht gibt, so daß eine Beschreibung der Entwicklungsvorgänge beim Menschen die Kenntnis der sogenannten Stoffwechselfelder voraussetzt. Die Darlegung dieser entwicklungsdynamischen Differenzierungen wird durch graphische Darstellungen und aufschlußreiche Fotos veranschaulicht, so daß man einen sehr plastischen Einblick in diese neuen Kenntnisse gewinnt, die mit so mancher geschichtlicher Denkform aufräumen. So kann nach diesen Erkenntnissen die menschliche Entwicklung aus dem Ei nicht einfach als Entwicklungs-Geschichte, also historisch, aufgefaßt werden. „Auslese allein erklärt für organische Vorgänge gar nichts. Gerade in denjenigen Entwicklungsphasen, die für die Differenzierungen entscheidend sind, mutieren die Gene in der Regel nicht." (S. 55). Ebenso erweist sich die sehr hochgespielte phylogenetische Betrachtung der Entwicklung des Menschen als völlig unzureichend und die Behauptung Haeckels, daß viele Organbildungen des menschlichen Embryo unsinnig seien, widerspricht den gegebenen Tatsachen. Zudem konnte festgestellt werden, daß alle Verhaltensweisen, die auf organische Grundlagen näher geprüft wurden, embryonale Entwicklungsvorgänge zur Voraussetzung haben. So ist das, was wir als Instinkte bezeichnen, eine direkte Fortsetzung von vorgeburtlichen Entwicklungsvorgängen. Wahrhaftig ein Buch, das einem in vieler Hinsicht bereichert.

A. Resch

HIERZENBERGER, GOTTFRIED: **Der magische Rest.** Ein Beitrag zur Entmagisierung des Christentums. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Ferdinand Klostermann, Wien. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1969, 368 S., Paperback, DM 24.—.

Unsere Zeit des Umbruchs auch auf religiösem und kirchlichem Gebiet zwingt zum Blick in die Zukunft und zur Prüfung der Vergangenheit. Der Verfasser sieht ganze Schichten, die das Christentum überlagert haben, und er sieht seine Aufgabe darin, hier „eine Reinigung von aller überholten Religiosität" durchzuführen (43). Die katholische Kirche selbst anerkennt, daß im Laufe der Geschichte Überschichtungen mit fremden Elementen eintraten und betrachtet daher immer wieder eine Reform als Notwendigkeit. Der Verfasser glaubt vor allem überall Elemente der Magie zu erkennen und verlangt eine vollständige Entmagisierung. Geht es aber nicht zu weit, wenn er überall, in der Lehre, im Kult und Gottesdienst, in den Sakramenten und Sakramentalien, in kirchlichen Volksbräuchen immer wieder „Magie", „magische Vordergründigkeit", „magische Untergründe" und „magische Hintergründe und magische Beziehungen" sieht? Überall sieht oder konstruiert das Buch „Magie". Die reine Möglichkeit mag in manchen Fällen bestehen, daß ein Bezug zur Magie gesehen werden kann, liegt aber dem Verstehen der Kirche und Gläubigen hier oft vollkommen fern.

Für ein christliches Buch ist zunächst die Einstellung zu Christus entscheidend. Was muß man zur Äußerung sagen, daß das „Wort Gottes" „keine aus sich heilige Größe" sei, sondern nur „auf personaler Ebene" durch persönliche Erklärung und Nachvollziehung zum Worte Gottes wird? (54) Daher werden alle Ehrenbezeugungen für das Evangelienbuch und die Lesung des Evangeliums als „magisch" abgelehnt. Christus sei „durch eine divinisierende Christologie und eine fragwürdige Metaphysik" „Kultobjekt" geworden (118). Der Verfasser spricht „von einem Prozeß der Divinisierung Jesu in der Urgemeinde" und lehnt das Dogma des Konzils von Chalcedon ab (234—236). „Der fortschreitende Prozeß der Divinisierung und Verreligionisierung Jesu und seines Evangeliums" (239) schließt damit die Gottheit Jesu im katholischen Lehrverständnis aus.

Damit hängt zusammen, es als „Übergangsmagie" zu bezeichnen, wenn Maria als Privilegierte gesehen wird (241).

Bei der kirchlichen Erbsündelehre müsse man „die magischen Vorverständnisse eliminieren" (232). Daher ist ihm Taufe „magische Praktik" (234) und Kranken-

salbung ist ihm ganze Magie (148). Er scheint nicht zu wissen, daß es Fälle gibt, in denen nach katholischer Moral eine Generalbeichte notwendig ist (146). Die Ausführungen legen nahe, daß der Verfasser nur das allgemeine Priestertum aber nicht ein Amtspriestertum anerkennt (280). Der Priester gilt ihm vor allem als „Medizinmann" oder „Zauberer" (92). Seine Ausführungen über das Breviergebet sind eine direkte Beleidigung für alle katholischen Priester, die ihr Brevier mit Ernst und Eifer für die Anliegen der Kirche in unserer Zeit beten. Was bleibt von der Meßfeier übrig, wenn man alles streicht, was ihm als „magisch" gilt? Die heutige Form sei „stark verkultisiert und ritualisiert" (284). Es bleiben: gewöhnlicher Tisch, gewöhnliches Brot, gewöhnliche Kleidung, Gedächtnis Christi, „Mahl mit Brot und Wein in Brüderlichkeit" (99 ff). Muß es dem Katholiken nicht entwürdigend erscheinen, wenn die öftere Kommunion nur als „Vitamine" gewertet wird? (91) Die Unauflöslichkeit der Ehe bezeichnet er als Tabu; denn bei einer zerstörten Ehe höre die Zeichenhaftigkeit auf Christus auf und man müsse eine solche Ehe als löslich betrachten (171). Die Erklärung des Trinitätsdogma von K. Rahner lehnt er ab (229). Ein Fegfeuer ist für ihn „kategoriell unhaltbar" (251). Die bisher üblichen Gesten beim Gebet gelten ihm als „magisch, archaisch und erstarrt" und er fordert dafür „spontane Gesten" (180, 182); vielleicht Konvulsionen wie bei manchen Sekten? Weihwasser und Stoßgebete sind nur „Magie" (182).

Zweifellos lassen sich in der Kirche und besonders im kirchlichen Volksleben vielfach magische Elemente und Bezüge finden. Es ist ernste Aufgabe, sie festzustellen und zu beseitigen. Es liegen entschieden ernste Probleme vor, und das Buch kann Anstoß zu Diskussionen geben. Aber man möchte doch fragen, ob mit einer solchen zersetzenden Kritik der Wahrheit und der Reform gedient ist. Wo der Autor seine Auffassungen darlegen will, geschieht es mit modernen Abstraktionen und so langen Sätzen, daß man den wirklichen Sinn schwer erkennen kann und erst recht Unklarheit bleibt. Für ernste und mit der Materie vertraute Theologen bietet das Buch manche Anregung, aber bei einfachen Gläubigen wird es mehr Verwirrung und Unheil als echte Aufklärung und Heil wirken. E. Hosp

GEBHARD FREI: **Probleme der Parapsychologie.** Gesammelte Aufsätze. Band II der Schriftenreihe IMAGO MUNDI, hrsg. von Andreas Resch. Ferd. Schöningh Verlag, Paderborn 1969, 306 S., kart. DM 24.—.

Gebhard Frei, einer der umfassendsten Kenner der Parapsychologie, hat sich in sehr zahlreichen Beiträgen, Vorworten und Rezensionen über dieses Wissenschaftsgebiet ausgesprochen. Es ist das Verdienst P. DDr. A. Resch's, diejenigen Veröffentlichungen, welche die Brennpunkte der Parapsychologie betreffen, gesammelt und in Buchform vereint zu haben. Dadurch ist kein Lehrbuch entstanden, sondern ein lebendiges, menschlich faszinierendes Zeugnis des Wesenhaften der Parapsychologie, die ja oft vom rationalistischen Denken als Wissenschaft kaum anerkannt wird, obwohl sie umfassender das Weltverständnis ergänzt als andere wissenschaftliche Disziplinen. Reicht sie doch in die Gebiete der Psychologie, Philosophie, Theologie und die mit ihr verwandte Esoterik. Parapsychologie erfordert nicht nur Experimentieren, Sammeln und Interpretieren — was eine reine Verstandessache darstellt — sondern immer auch ein Werten. Frei zitiert Max Scheler, welcher das Werten als Sache des ganzen Menschen und seines geistigen Fühlens verstanden haben will. Das Werten ist nach Scheler „abhängig nicht nur vom Intellekt, sondern von der Intuition, von der Tiefenschau, von der ethisch-moralischen Höhe des Wertenden, von den konkreten Erfahrungen seines bisherigen Lebens und von der Kraft der Differenzierung". Umfassende Menscherkenntnis und Weltverständnis spricht meines Erachtens aus den Gleichnissen Jesu Christi. In ihnen finden wir den harmonischen Ausdruck aller vier Erkenntnisfunktionen im Sinne C. G. Jungs: des Intellekts, des Gefühls, der Empfindung und der Intuition.

Der Geist synthetischer Erkenntnis spricht aus den Beiträgen Gebhard Frei's. Er macht das Werk nicht nur liebenswert, sondern auch eben in einem gewissen Sinne zeitlos. Obwohl Frei klar zu erkennen gibt, daß auch er, wie viele seiner führenden parapsychologischen

Fachkollegen auf Grund all seiner Erfahrungen und Überlegungen in der fundamentalen Auseinandersetzung zwischen animistischer und spiritualistischer Deutung der letzteren nicht entraten kann, so wird dies sein Bekenntnis doch nirgends hart und dogmatisch, sondern immer in ausgewogener Objektivität gegenüber dem andern Standpunkt vertreten.

So haben wir mehr als ein Lehrbuch vor uns. Besonders der III. Teil: „Die Parapsychologie in der Welt des Wissens" bringt die erforderliche und nicht leichte Ortung dieser neuen Wissenschaft, die — wie schon angedeutet — mehr als nur eine Wissenschaft darstellt.

Ein „Kleines Lexikon wichtiger parapsychologischer Namen und Begriffe" ist dem Buche beigegeben, dem Kenner und Nichtkenner der Parapsychologie eine willkommene Bereicherung.

H. Naegeli

Symbolon: Jahrbuch für Symbolforschung. Hrsg. von Dr. Julius Schwabe. Band 6. Mit zahlreichen Abbildungen. Verlag Schwabe & Co., Basel-Stuttgart 1968. 243 S. Leinen DM 30.—

Dieser Band enthält Vorträge von zwei Symbolikertagungen. Der erste Vortrag handelt über Symbole wie wir ihnen schon auf den paläolithischen Felsbildern Europas, Afrikas und Amerikas begegnen, wie Zeichen für Wasser, Baum, Kreuz, Ahnentafeln, Zwillinge, Doppelsäulen, Doppelschlangen. Überall finden sich Bezüge zum Kosmos und zum Göttlichen.

Ein zweiter Vortrag untersucht die tieferen geschichtlichen und philosophischen Hintergründe von Kreuz und Schrägkreuz und deutet sie sinnig.

Dann werden alle möglichen Symbole der bäuerlichen Volkskunst behandelt und gedeutet. Eine Reihe von Tafeln illustriert die Ausführungen.

Ein Vortrag von Fischer-Barnicol verbreitet sich über Ontologie und Präsenz in der Symbolforschung und knüpft an Thomas von Aquin und Heidegger, an die Theologie von Karl Barth, R. Bultmann und K. Rahner an.

Dann wird gezeigt, wie das Mühlbrett als Symbol und kultisches Zeichen schon weit in die vorgeschichtliche Zeit zurückreicht und Spiel wurde.

Ein Vortrag über das Bilderverbot des A. T. und seine Auswirkung in den Synagogen (Dura-Europos) und in der urchristlichen Katakombenkunst betont, wie man sich bis in das 4. Jahrhundert streng an Symbole hielt, an Darstellungen des Heilsgeschehen, und nicht die Person Christi darstellte. Das ist eine sehr wertvolle Sicht.

Vonessen behandelt Träume und Tiefenpsychologie mit konkreten Beispielen von Traumdeutungen.

Ein Chasside beleuchtet die Bedeutung der hebräischen Buchstaben als Zahlen in der Genesis und vor allem im Buch Esther.

So bietet der Band interessante Beiträge für die Grenzgebiete der Wissenschaft.

E. Hosp

Bedeutung und Deutung des Traumes in der Psychotherapie. Wege der Forschung, Bd. CV. Hrsg. von Jutta von Graevenitz. Wissenschaftl. Buchgemeinschaft, Darmstadt 1968, VI. 374 S. DM 24.40 + MwSt. Bestellnummer 3571.

Seit Siegmund Freud den Traum als die „via regia" zum Unbewußten bezeichnete, gehört die Traumdeutung zu einem integrierenden Teil der Psychotherapie aller psychoanalytischen Schulen. Das vorliegende Werk gibt einen Überblick über das Traumverständnis der bedeutendsten Vertreter der einzelnen tiefenpsychologischen Schulen und den Stand der modernen experimentellen Traumforschung. Entsprechend der heutigen Bedeutung wird besonders das Traumverständnis von Freud und Jung hervorgehoben. So wird der Band mit der „Erläuterung an der Traumdeutung" von Siegmund Freud eröffnet. Dieser Erläuterung Freud's wird „das Traummuster der Psychoanalyse" von Erik H. Erikson beigefügt, welche Darlegung man wohl als die beste Einführung in das Freud'sche Traumverständnis bezeichnen muß, die in letzter Zeit geschrieben wurde. Der darin erstellte Entwurf einer Traumanalyse und die darin dargebotene tabellarische Aufgliederung der manifesten Konfigurationen gewähren nicht nur eine Verbindung zur modernen experimentellen Traumforschung, sondern bieten auch die Grundlage einer starken Differenzierung des Traumverständnisses. Die finalistisch orientierte Traumdeutung C. G. Jungs wird durch seine Abhandlungen: „Vom Wesen der Träume" und „Von den Wurzeln des Bewußtseins" dargestellt, wäh-

rend das daseinsanalytische Traumverständnis durch den Aufsatz: „Traum und Existenz" von L. Binswanger und den gekürzten Auszügen aus dem Buch von M. Boß: „Der Traum und seine Auslegung", dargestellt wird. Besonders ausführlich ist auch der anthropologische Entwurf des Neopsychoanalytikers Schultz-Hencke durch Auszüge aus dessen: „Lehrbuch der Traumanalyse" dargestellt. Die Frage des Religiösen im Traum wird durch den Beitrag: „Träume — eine Quelle religiöser Erfahrung" von Felicia Froboese-Thiele veranschaulicht, während die moderne experimentelle Traumforschung durch einen Bericht von W. Dement über seine berühmten Traumexperimente und einen überaus instruktiven Beitrag von Inge Strauch zur Darstellung kommt. Ein kurzes Literaturverzeichnis eröffnet einen weiteren Zugang zur Thematik des Traumes.

Die Reihenfolge der Beiträge erfolgt zwar nach thematischen Gesichtspunkten, doch stellt man sich dabei die Frage, ob der Beitrag L. J. Pongratz: „Neue Modelle der Trauminterpretation" nicht schon vor Binswanger stehen müßte, bzw. überhaupt am besten mit der angeführten Auswahl von M. Boß als einführender Überblick am Anfang stehen würde. Eine kurze geschichtliche Einleitung hätte nämlich diesen wertvollen Einblick in die Psychologie des Traumes noch bereichern können.

A. Resch

RAUDIVE, KONSTANTIN: **Unhörbares wird hörbar.** Auf den Spuren einer Geisterwelt. Beitrag zur experimentellen Parapsychologie. Mit einem Geleitwort von Prof. Dr. Gebhard Frei, 453 S., DM 24.—. Schallplatte: Unhörbares wird hörbar. Wortlaut der Stimmen nebst Erklärungen des Experimentators, Kommentar zur Schallplatte, DM 12.—. Otto Reichl Verlag, Remagen 1968.

Seit 1964 Friederich Jürgenson das Buch: „Rosterna från Rymden" (Stimmen aus dem All) veröffentlichte, ist die Frage nicht mehr verstummt, ob es mittels der Technik von heute möglich sei, in Dimensionen menschlicher Stimmen vorzustoßen, die dem gewöhnlichen Ohr nicht zugänglich sind. Dr. Konstantin Raudive, der sich durch eine Reihe literarischer Veröffentlichungen einen Namen machte, widmete sich, angeregt durch die Experimente von Jürgenson, mit dem er gemeinsam experimentierte, seit 1965 der Klärung dieser Frage. So registrierte er im Laufe der letzten Jahre 72 000 Stimmen, die auf unerklärliche Weise in offenbarer Beziehung zum Experimentator stehende Worte sprachen, mochte dieser eine Radioeinspielung aufnehmen oder sein Tonband an das Mikrophon koppeln. Die Aufnahme kam auf folgende Weise zustande: „Sobald das Tonbandgerät auf Aufnahme eingestellt ist, sagt der Leiter der Einspielung ungefähr: heute haben wir den (Datum der Einspielung). Wenn der Experimentator nicht alleine ist, nennt er die Namen der Teilnehmer. Ist er allein, so wird er vielleicht sagen: Hallo, hallo, hier spricht XX — — — ich werde mich freuen, wenn die unsichtbaren Freunde mich hören und sich durch das Tonband manifestieren. Der Experimentator kann verschiedene Namen verstorbener Freunde und Bekannter anrufen, natürlich steht es ihm frei zu monologisieren, verschiedene Fragen zu stellen oder Ausführungen zu machen. Wenn dagegen die Einspielung in Gegenwart mehrerer Personen erfolgt, sollte das Gespräch frei gehalten werden, so daß jeder sagen kann, was ihm einfällt und was er sagen möchte." (S. 35/36) Hierbei zeigt es sich, daß die Stimmen durch Mikrophon wie durch Radio immer dieselben Rhythmen, dieselbe Spracheigenart benutzen. Die Aufnahmen wurden bei stärkster Einstellung des Tonbandgerätes durchgeführt. (S. 44 bis 47, 376.) Für die Echtheit des Phänomens wird das Zeugnis einer Reihe ernstzunehmender Namen sowie die Tatsache angeführt, daß den Abhörversuchen über 400 Personen zugezogen wurden, die alle die Stimmen vom Gehörsinn aus wahrnehmen konnten. Auf über 300 Seiten legt der Autor das mit großem Fleiß und größter Gewissenhaftigkeit registrierte Material nach Motiven systematisch geordnet vor. Eine dem Buch als Ergänzung beigestellte Schallplatte mit einer Reihe der markantesten Stimmen gibt dem Leser einen lebendigen Eindruck von dem im Buch beschriebenen Phänomen. Beim Lesen dieses Buches stellt sich die grundsätzliche Frage: Was ist hier echt und woher kommen diese Stimmen? An der Echtheit des Phänomens kann wohl kaum gezweifelt werden. Worin nun die eigentliche Ursache gelegen ist, darüber gibt es verschiedene Erklärungsversuche. Die einen sprechen von einer besonderen

Schallwellenlänge, die anderen von Auswirkungen des Unbewußten und die dritten von Einwirkungen Jenseitiger. Der Autor selbst sagt dazu: „Ich möchte also durch die im Folgenden wiedergegebenen Inhalte nicht den Eindruck erwecken, daß ich mich auf die eine oder die andere Hypothese, Deutung oder Erklärung des Phänomens versteife, sondern ich will nur über das Gehörte als physikalisch-akustische Tatsache Bericht erstatten; aus dieser konkreten Erfahrung müssen wir das Phänomen verstehen." Auf alle Fälle wird man dem Autor für seine große Mühe bei der Erstellung und dem Verlag für die Herausgabe dieses mit sovielen Fragen beladenen Werkes einen besonderen Dank wissen. A. Resch

RING, THOMAS: **Astrologische Menschenkunde. Band III: Kombinationslehre.** Mit vielen Diagrammen und Kosmogrammen. 549 S., Leinen Fr/DM 29.—. Rascher-Verlag, Zürich-Stuttgart.

Nach Band I: „Kräfte und Kräftebeziehungen" und Band II: „Ausdruck und Richtung der Kräfte" liegt nun hier Band III der „Astrologischen Menschenkunde" von Ring vor. Während in den ersten beiden Bänden die einzelnen Elemente entwickelt und dargestellt werden, enthält dieser Band die „Kombinationslehre" und gibt durch eine methodische Einführung zur richtigen Deutung eine Anleitung zum individuellen Gebrauch der Elemente. Hierbei gilt als tragendes Grundgesetz: „Erstens darf man aus dem astrologischen Meßbild allein (Blinddiagnose) keine Beschreibung des wirklichen, vollentwickelten und in bestimmten sozialen Verhältnissen stehenden Menschen erwarten, sondern nur den Plan, den Entwurf einer individuellen Lebensmanifestation in einer vorausgesetzten Umwelt." (S. 15/16) Bevor eine abschließende Aussage gewagt werden kann, gilt es über den durch die Aufzeichnung veranschaulichten Zusammenhang im Ganzen zu meditieren, weil selbst die bestdurchgeführte Kombination nur ein Gerippe von Elementarbeziehungen biete. Die astrologische Deutung hinsichtlich der Elementeverknüpfung selbst hat folgenden Weg einzuschlagen: „Kombination der Kräfte (Planeten), ihres Ausdrucks (Tierzeichen), ihrer Richtung (Haus bzw. Feld) sowie der Kräftebeziehungen (Aspekte)." In der näheren Darlegung dieses Weges versucht Ring eine Brücke zur psychologischen, soziologischen und biologischen Betrachtung des Menschen zu schlagen. So bietet dieses Buch einen sehr ausführlichen und anschaulichen Einblick in die astrologische Kombinationslehre, wenngleich die Frage nach der Identität von Aussage und Wirklichkeit durch keinen zwingenden Beweis beantwortet werden kann, was ja der große Hemmschuh der Astrologie überhaupt ist. A. Resch

Psychologie der abnormen Persönlichkeiten. Wege der Forschung Band LXXVI. Hrsg. von Nikolaus Petrilowitsch. VI, 540 S., Wissenschaftliche Buchgemeinschaft, Darmstadt 1968. Gzln. DM 28.90 + MwSt. Bestellnummer 3363.

Eine der umstrittendsten und wichtigsten Fragen der heutigen Psychologie und Psychiatrie ist ohne Zweifel, die Frage der abnormen Persönlichkeiten, geht es hier doch darum, den seelisch leidenden Menschen die bestmögliche Hilfe zu gewähren. Wer jedoch nähere Kenntnis über den Stand der diesbezüglichen Forschung hat, weiß, daß zwischen der klinisch-psychiatrischen Erfahrung und der psychoanalytischen Deutung nicht nur begriffliche, sondern sachliche Differenzen bestehen, die jedoch im Interesse des leidenden Menschen überwunden werden müssen. Hierfür bietet dieser Sammelband einen vorzüglichen Dienst, da er nicht nur einen Überblick über die verschiedenen Formen der Betrachtungsweisen, Typisierung und Therapie des Abnormen gibt, sondern durch das Aufdecken der Vielschichtigkeit der abnormen Reaktionen den Blick und das Verständnis für differenzierte Forschung und Therapie erleichtert. Freilich ist der psychoanalytische Aspekt nur am Rande berücksichtigt, was bei all dem für und wider der getroffenen Auswahl insofern etwas unverständlich ist, als der Begriff Persönlichkeit kein medizinischer, sondern, wenn schon, ein psychologischer Begriff ist. Im einzelnen enthält dieser Sammelband unter anderem folgende Beiträge: „Die Maßbeziehungen der Persönlichkeitselemente zueinander" (C. Birnbaum), „Selbstunsichere Psychopathen" (K. Schneider), „Definitorische Abgrenzung der Pedanterie" (K. Sacherl), „Der Anankast in der psychologischen

Forschung" (G. Skoog), „Zur Problematik der Psychopathie im Kindes- und Jugendalter" (H. Leferenz), „Abnorme Persönlichkeitsentwicklungen" (N. Petrilowitsch), „Abgrenzung der Neurose gegenüber Psychopathie und Psychose" (H. Kranz). A. Resch

GOVINDA, LAMA ANAGARIKA: **Der Weg der Weißen Wolken.** Erlebnisse eines buddhistischen Pilgers in Tibet. Mit Illustrationen im Text und 37 schwarz-weißen Tafeln. 455 S. Rascher Verlag, Zürich-Stuttgart 1969, Leinen Fr/DM 36.—.

Der Autor verlebte seine Jugend auf den Hochflächen von Bolivien. Er sah sich dann an der Universität von Neapel vor die drei großen Weltreligionen: Islam, Christentum und Buddhismus gestellt und entschied sich für den Buddhismus (S. 180). „Obwohl ich das Glück hatte, mich schon in meiner frühen Jugend über wesentliche Lehren der großen Weltreligionen informieren zu können, ohne nach der einen oder anderen Richtung gedrängt zu werden, wählte ich den Buddhismus, weil er meiner innersten Natur entsprach und nicht, weil er mir durch äußere Umstände (Geburt oder Umgebung) aufgezwungen worden wäre. Ich war sicher lange vor meiner Geburt schon Buddhist" (S. 427/28). Er zog nach Ceylon, weil er glaubte, daß dort der Buddhismus am reinsten sei. Er unternahm mehrere Reisen nach Tibet, um den dortigen Buddhismus mit seiner Fähigkeit zur Konzentration, zur Selbstbeobachtung und psychischen Sensivität kennen zu lernen. In diesem Buche schildert er eine zweijährige Expedition nach West-Tibet, wo er den heiligen Berg Kailas und vor allem die beiden bedeutendsten Stätten der vorbuddhistischen Religion und der ältesten Fresken des Buddhismus sehen wollte. Die Schilderung der Reiseerlebnisse ist äußerst interessant. Die Landschaftsbilder von fesselnder Schönheit können nur von einem künstlerisch hochbegabten Verfasser stammen. Die Zeichnungen des Wechsels der Farben in verschiedenen Gegenden, zu verschiedenen Jahres- und Tageszeiten, verraten den feinen Sinn des Malers. Die Bilder des Buches sind wertvoll. Aber noch bedeutender ist die Darstellung der seelischen und religiösen Erlebnisse. Als Lama fand er immer wieder einen auf der inneren Höhe der Kontemplation stehenden Guru (Lehrer), der ihn als Tschela (Jünger) annahm und ihn in die Geheimnisse der tibetanischen Riten und Konzentrationsmethoden einführte. Man gewinnt einen sehr tiefen Einblick in den tibetanischen Buddhismus. Der Autor befürchtet allerdings, daß diese hohe Geistigkeit, durch die Vertreibung aus Tibet, den Boden der Tradition verloren hat und damit auch den inneren Halt verlieren. Das Buch bietet viele Probleme für die Grenzgebiete der Wissenschaft: die verschiedenen Trance-Zustände, die Heilkräfte von Einsiedlern mit eigenartigen Beispielen (S. 151 ff.), die unheimlichen Trance-Zustände des Orakelpriesters (S. 285 ff.) und die schwebenden Lichter (S. 171 ff.).

Vor allem ist das Problem der „Wiedergeburt" ausführlich besprochen und mit interessanten Beispielen illustriert (S. 200 bis 262). „Wiedergeburt ist für mich nicht eine Theorie, noch ein Glaube, sondern eine Erfahrung" (S. 231). Fesselnd ist die „Wiedergeburt" eines „Tulku", eines Knaben, in dem ein berühmter Guru wieder lebt (S. 265 ff.). Hier stellt sich jedoch das große Problem der Identität der Personen. Man legt das Buch mit Dank weg, denn es bietet seelische Bereicherung.

E. Hosp

BLAKE, ROBERT / MOUTON, JANE S.: **Verhaltenspsychologie im Betrieb.** — Das Verhaltensgitter, eine Methode zur optimalen Führung in Wirtschaft und Verwaltung — Originaltitel: The Managerial Grid. Aus dem Amerikanischen von Baronin Gumppenberg u. Dr. Harald Lux. Econ-Verlag, Düsseldorf 1968, 351 Seiten, Leinen, DM 28.—.

Das „Verhaltensgitter für Führungskräfte" stellt den Menschen auch dort, wo es um Steigerung der Produktion geht, in den Mittelpunkt eines Unternehmens. In diesem Buch ist der Mensch der entscheidende Faktor für ein Unternehmen und der Vorgesetzte hat sich auch um ihn zu kümmern, auf ihn Rücksicht zu nehmen! So könnte man sagen, daß durch diese neue Methode aufgezeigt wird: die Bedeutung einer menschlichen Atmosphäre für einen Betrieb, die Lösung der menschlichen Probleme, und wie damit ein Betrieb fähig wird, im Wettbewerb zu bestehen. Nicht nur nüchternes Berechnen macht es schon, sondern ebenso oder noch

mehr, menschliches Zueinanderstehen. Es werden die verschiedenen Führungsstile entwickelt und in ihren Einzelheiten beschrieben. Dem Leser wird eine Anleitung geboten, seinen eigenen Führungsstil zu erkennen und gegebenenfalls in einen anderen überzuwechseln. Überzeugend und konkret ist die Darstellung der Führungsstile in ihrer Bedeutung für den beruflichen Erfolg oder Mißerfolg. An praktischen Untersuchungen wird gezeigt, wie Organisationen, Traditionen und überholte Formen aufgeben mußten, um überhaupt bestehen zu können. So erzielte ein großer Industriekonzern durch die Anwendung des „Verhaltensgitter"-Methode eine Erhöhung des Gewinnes um 30 Prozent. Das Buch zeigt also, wie durch die „Verhaltensgitter"-Methode die Produktion verbessert und die Gewinne einer Organisation gesteigert werden können. Es wendet sich sowohl an die Organisation, wie auch an die Entwicklung der Einzelpersönlichkeit. Hier wird sicher ein wertvoller Beitrag für die erfolgreiche Gestaltung eines Wirtschaftsunternehmens geboten. Die Bedeutung des Buches übersteigt aber diesen Rahmen. Der Einzelne wird aufgerufen seinen Teil an Verantwortung zu übernehmen. Und es wird gezeigt, wie Menschen zusammenarbeiten, um z. B. die Produktion zu steigern; gesteigerte Produktion als gemeinsamer Erfolg festigt wieder die Zusammenarbeit. G. Schmierer

BOLL, FRANZ: **Sternglaube und Sterndeutung.** Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von C. Bezold dargestellt. 4., nach der Verfasser Tod von Wilhelm Gundel herausgegebene Auflage 1931. Reprografischer Nachdruck. Mit einem ‚Biographischen Anhang' von Hans Georg Gundel. XIV, 253 S., 56 Abb. i. Text u. auf 27 Taf, 1 Sternkarte. Lizenz B. G. Teubner, Stuttgart, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1966, Gzln. DM 19.10 + MwSt.

„Dem Menschen scheint der Drang eingeboren oder aus Urvätertagen vererbt, sein Tun mit der kosmischen Umwelt in Einklang zu bringen. Er tut das rein instinktiv, aber das Gefühl, das dahintersteht, ist ein Grauen vor der schauerlichen Einsamkeit im All, in der er zu versinken droht; er will lieber getragen und gebunden sein, als frei und ohne Halt, und wünscht bei seinem Handeln bewußt oder unbewußt den Puls des unergründlichen Gesamtwesens zu atmen, das ihn überall umgibt." (S. 75) So finden wir von den ältesten Kulturen der Menschheit bis auf den heutigen Tag ein reges Interesse an der Astrologie, die in manchem Jahrhundert als erhabene Wissenschaft gepriesen und zu anderen Zeiten als reinster Aberglaube abgetan wurde. Worum geht es eigentlich bei jener Astrologie, mit der sich bedeutende Gelehrte befaßten und worin unterscheidet sich diese, von den banalen mechanischen Wahrsagemittel reiner Geschäftsmacherei? Der Assyrologe Karl Bezold, die Gelehrten Franz Boll und Wilhelm und Georg Gundel haben hier in jahrelangem Quellenstudium eine historische Betrachtung der Astrologie erstellt, die es verdient an die Seite grundlegender Werke der Altertumswissenschaft gestellt zu werden. Die enorme Fülle von Quellenangaben, die sehr aufschlußreichen kulturgeschichtlichen Perspektiven, die reiche Illustrierung an Hand von Zeichnungen und Abbildungen machen dieses Werk zur unerläßlichen Grundlage einer fundierten Klärung der Frage der Astrologie und ihrer geschichtlichen Entwicklung bis 1931. Ein bibliographischer Anhang von Hans Georg Gundel bietet in Auswahl einen Überblick über die astrologische Literatur ab 1931. Ob Freund oder Gegner der Astrologie, an diesem Buch kann niemand vorbeigehen, der in seiner Stellungnahme zur Astrologie auf ein sachgerechtes Urteil Wert zu legen pflegt. A. Resch

CARUSO, IGOR A.: **Die Trennung der Liebenden.** Eine Phänomenologie des Todes. Verlag Hans Huber, Bern und Stuttgart 1968. 316 S., 4 Abb., Leinen FR/DM 36.-

Der Untertitel, eine Phänomenologie des Todes, läßt unwillkürlich darauf schliessen, daß es bei diesem Buch um jene traurige Problematik geht, die der Tod eines lieben Partners heraufbeschwört. In diesem Buch geht es aber um einen viel tragischeren Tod, nämlich um die Trennung zwischen noch Lebenden. Diese Trennung kann nämlich zu einem „viel größeren Ärgernis" werden als der physische Tod, weil sie — im Dienste des Überlebens — das Bewußtsein von einem

Lebenden in einem Lebenden tötet." (S. 20). In einem ersten Abschnitt dieses sehr aktuellen Werkes beschreibt der als Psychotherapeut weit bekannte Autor die Mechanismen des Sterbens. Zunächst entsteht aus diesem Sterben im Bewußtsein die „Verzweiflung". Um aber den Sieg dieses Todes nicht absolut werden zu lassen, setzen sofort die Abwehrmechanismen ein und zwar zunächst die „Aggression" und die „Gleichgültigkeit". Da jedoch die Gleichgültigkeit dem Über-Ich und dem sich noch wehrenden Ich widerspricht, kann sie die Verzweiflung nicht voll abwehren. So tritt als weiterer Abwehrmechanismus die „Flucht nach vorne" ein, vor allem die Flucht in die Aktivität, um schließlich durch Idealisierung den Tod zu legitimieren. An Hand einer Reihe von Beispielen wird der Ablauf dieser Abwehrmechanismen illustriert. In einem zweiten Abschnitt werden die beschriebenen Erscheinungen einer näheren Analyse unterzogen, weil nach Caruso auch die Trauerarbeit eine Wiederholung früher eingeschlagener Abwehrversuche einer ichbedrohenden Katastrophe ist. Es werden hierbei die Begriffe des Verlustes, der Hemmung, der Frustration, der Trauer und der Verdrängung an Hand der Beschreibung des Versuches der Selbstheilung, sowie die freudsche Hypothese vom „Todestrieb" näher untersucht. Trotz der stark vom Libidobegriff Freuds geprägten Betrachtungsweise und der etwas zu unkritischen Einbeziehung des Kinseyreportes in der kurzen Skizzierung der Sexualität von Mann und Frau, hebt sich der Autor im dritten Teil seiner Betrachtung über diese Perspektiven hinaus, indem er feststellt, daß der Wunsch nach „Mehr-Leben" im Menschen eine ideelle und praktische Erweiterung seiner Welt bedingt. Diese Erweiterung der Welt ist nach Caruso „in positiver Weise auch im angelegten auslösenden Mechanismus des homo sapiens verankert" S. 252). Eine eigentliche Lösung des aufgezeigten Todesproblems und des Todesproblems als solchen sieht er in einer Veränderung der gesellschaftlichen Ordnung, die allerdings die Aufhebung des Todes als solchen voraussetzen würde. Mit diesem Wunsch endet diese psychologische, sehr wertvolle Betrachtung, die man wohl als „Bekenntnisse" des Autors bezeichnen kann. Zu einer Einbeziehung der Transzendenz hat der Autor scheinbar keinen Zugang.

A. Resch

DÜRCKHEIM, KARLFRIED GRAF: **Übersinnliches Leben in der Welt.** Der Sinn der Mündigkeit. Otto-Wilhelm Barth Verlag, Weilheim 1968, 196 S., Gzl. DM 18.-.

Der Titel dieses Buches „Übersinnliches Leben in der Welt. Der Sinn der Mündigkeit", klingt im Blick auf das heute vorherrschende Weltverständnis geradezu wie eine Kampfansage. Dem durch seine zahlreichen Veröffentlichungen, Vorträge, Kurse und therapeutische Praxis weitbekannten Autor geht es aber in dieser Sammlung und Zusammenfassung einer Reihe seiner Vorträge nicht um eine Kampfschrift, sondern um eine Verwandlung des Menschen, die „ihn aus dem Gefängnis eines weltbefangenen statischen Denkens heraus in die Freiheit einer Bewegung hineinführt, darin er im Mündigwerden, allen äußeren Umständen zum Trotz und im Überwachsen seiner inneren Blockaden, auf den Weg seiner wahren Selbstverwirklichung gelangt, die ihn an das überweltliche Leben anschließt. Es geht um den Menschen, der, eins geworden mit seinem Wesen, als Person eine höhere Freiheit gefunden hat." (S. 7) Der zur Reife gelangte hat und kann nicht mehr als der Unreife, aber ist mehr als der noch nicht Gereifte. Daher sieht Dürckheim in der Reduktion des Menschen zum bloßen Leistungsträger und Funktionär im Gefüge einer rational durchorganisierten Welt eine völlige Entpersönlichung. Die rational nicht faßbare „personale" Realität wird durch das Umsichgreifen eines nur noch säkularen Denkens völlig aufgehoben, was einem Hinweggehen über das Geheimnis der Individualität als auch einer Verneinung der transzendenten Tiefe, der existenziellen Ganzheit und Daseinsweise des Menschen gleichkommt. Diese Verneinung der existenziellen Ganzheit des Menschen wird heute durch die Mittel der Anpassung, der methodischen Auflösung und des Rausches wettzumachen gesucht. All das sind jedoch nur Scheinlösungen, denn die innere Gespaltenheit bleibt. Die eigentliche Mündigkeit kann daher nach Dürckheim nur auf dem initiatischen Weg, der Selbstverwirklichung des Selbst um

des Seins willen, wie wir dies besonders in der Lehre des Zen finden, erreicht werden. Hierzu gehört notwendig auch die Meditation. Von dieser Ebene der Selbstverwirklichung aus bahnt sich auch ein neuer Zugang zum Menschen, nämlich eine echte personale Begegnung. So haben wir hier ein Buch, das hilft, die Frage des Lebens zu klären, mehr Mensch zu werden und den Mitmenschen voll zu bejahen. A. Resch

Begabung und Erfolg: Auswahl aus Bild der Wissenschaft. Hrsg. Prof. Dr. Heinz Haber. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1969. 104 S., im Großformat, mit zahlreichen ein- und mehrfarbigen Fotos und Grafiken. Balacron, DM 19.80.

Begabung und Erfolg sind heute in der hochindustrialisierten Leistungsgesellschaft der Wunsch jedes Erdenbürgers. Das sogenannte Universalgenie gehört bei der heutigen Spezialisierung und den geforderten Spitzenleistungen einer mit Lorbeeren umrankten Vergangenheit an. Der Erfolg in der Gegenwart erfordert einen gezielten Einsatz der einzelnen Begabungen. In dieser Auswahl aus „Bild der Wissenschaft" geben namhafte Autoren in der Behandlung folgender Themen einen Einblick in das heutige Wissen über „Begabung und Erfolg": Die Entwicklung des Erlebens von Erfolg und Mißerfolg — Psychologie des Verhaltens — Programmiertes Lernen — Der Linkshänder — Harnsäure und Erfolgsstreben — Die Architektur des Gehirn — Untersuchungen im körperlich - seelischen Grenzbereich — Kopfrechnen und Kopfrechner — Wann wird der Mensch alt? — Instinkt und Intelligenz. A. Resch

SIEBER, GEORG: **Achtung Test.** Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1969. 112 S., mit über 40 Abbildungen. Glanzfolienkaschiert, DM 19.80.

Es ist heute beinahe schon zur Mode geworden, den Menschen nach dem Ergebnis eines Testes zu beurteilen. Wer jedoch etwas Einblick in die Psychodiagnostik und deren heutigen Stand hat, der weiß, wie einseitig und unzureichend ein Test ist und wieviele Tests in keiner Weise wissenschaftlich hinreichend geeicht sind. In diesem Buch wagt der bekannte Leiter der Pokostudiengruppe für polotische Psychologie und Kommunikationsforschung, Georg Sieber, den ganzen Nimbus der Testpsychologie in aller Offenheit zu entschleiern. Vielleicht fühlt sich mancher in der Form der Darstellung und in der Wortprägung etwas getroffen. Im Grunde wird er dem Autor aber recht geben, wenngleich an vielen Punkten die Frage des Tests noch kritischer differenziert werden müßte, um die Begrenztheit des Tests als Mittel zur Gestaltung des individuellen und gesellschaftlichen Lebens voll herauszuheben. A. Resch

JUNG, CARL GUSTAV: **Mysterium Coniunctionis.** Untersuchungen über die Trennung und Zusammensetzung der seelischen Gegensätze in der Alchemie. Unter Mitarbeit von Maria-Louise von Franz. Gesammelte Werke Band 14. 1. Halbband: Mit 105 Abbildungen, 497 S. 2. Halbband: Mit 10 Abbildungen. 497 S. S. Rascher-Verlag, Zürich 1968, Leinen. Zusammen Fr/DM 82.—.

Das bedeutendste Werk der späteren Jahre des großen Schweizer Psychologen, C. G. Jung, ist sicher das „Mysterium Conjunctionis". Jung, der sich eingehend mit der Alchemie befaßte, war nämlich der Überzeugung, daß ein großer Teil der Problematik des modernen Menschen durch das, was die Alchemisten unter ihrer „Kunst" oder ihrem „Prozeß" verstanden, vorweggenommen wird. So war es gerade das Studium der Alchemie, das Jung die Bestätigung seiner Konzeption des Unbewußten und der Archetypen gab. Jung war ferner der Ansicht, daß in der Symbolik der Alchemie möglicherweise eine Vereinigung der Psychologie des Unbewußten mit den Ergebnissen der Mikrophysik antizipiert sei, da es sich denken ließe, daß die Materie der konkrete Aspekt, zwar nicht der individuellen Psyche, aber des kollektiven Unbewußten sein könnte. Der erste Teil dieses 14. Bandes der gesammelten Werke ist dem Thema der Gegensätze und ihrer Vereinigung gewidmet, der zweite der Darstellung und Kommentierung eines alchemistischen Textes, der sogenannten „Aurora Consurgens I", die christliche und alchemistische Anschauungen zu vereinen sucht. Wer sich mit alchemistischen Schriften näher befaßt hat, der weiß, wie schwer oft manche Gedankengänge der Alchemisten nachzuvollziehen sind, weshalb die meisten der Ansicht sind, daß die ganze alchemistische Symbolwelt auf

den Schutthaufen der Vergangenheit gehöre. Es ist das große Verdienst von C. G. Jung, der, frei von allem vorurteilsvollen Denken der Zeit, in eingehender Arbeit, unbeachtet aller Kritik, in diesem seinem „letzten" Buch, wie er im Vorwort sagt, aufzeigt, daß die alchemistische Symbolwelt in lebendigster Beziehung zu den neuesten Erfahrungen und Erkenntnissen der Psychologie des Unbewußten steht. Außerdem ebnet Jung durch diese Arbeit den völlig versperrten Zugang zu einer Naturphilosophie und religiösen Denkform, durch die manche Entwicklung und Erkenntnis der Vergangenheit erst voll verständlich wird. So ist nach Jung die Alchemie „ein Werk der Versöhnung anscheinend inkompatibler Gegensätze, die charakteristischerweise nicht bloß als die natürliche Feindschaft der physischen Elemente, sondern auch zugleich als moralischer Konflikt verstanden werden. Indem der Gegenstand der Bemühung außen wie innen, physisch sowohl als psychisch, gesehen wird, erstreckt sich das Werk sozusagen durch die ganze Natur, und sein Ziel besteht in einem Symbol, das einen empirischen und zugleich einen transzendentalen Aspekt hat" (S. 335). Dies klingt auch in all den Ausführungen dieses 14. Bandes mit, der durch die im Anhang beigefügte Übersetzung der bisher unübersetzten lateinischen und griechischen Textstellen noch besonders bereichert wird. Nicht zuletzt sei hier auch noch der inzwischen verstorbenen Lina Hurwitz-Eisner für die Erstellung des sehr umfangreichen Autoren-Text- und Sachregisters gedacht. Etwas unverständlich bleibt, daß dieser Band in Form von zwei Halbbänden herausgebracht wurde, wo doch der Umfang eines Bandes nicht überschritten worden wäre. Das schmälert aber in keiner Weise das hohe Verdienst der Herausgeber und des Verlages.

A. Resch

JUNG, CARL GUSTAV: **Psychogenese der Geisteskrankheiten.** Gesammelte Werke Band III. Rascher Verlag Zürich 1968. 353 S., Leinen Fr/DM 39.—.

Mit diesem III. Band der Gesamtausgabe der Schriften von C. G. Jung liegen nun auch die Aufsätze Jungs zur „Psychogenese der Geisteskrankheiten" in gesammelter Form vor, die, mit Ausnahme der Beiträge zur Schizophrenie, fast ausschließlich zu den früheren Veröffentlichungen des Autors gehören. Wenn auch heute manches mehr von historischem Interesse ist, so kann ihre Bedeutung für das Verständnis der Forschungsarbeit C. G. Jungs nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die beiden ersten sehr umfangreichen Abhandlungen „Über Psychologie der Dementia praecox" und „Der Inhalt der Psychose" entstammen aus der Zeit der psychiatrischen Tätigkeit Jungs und sicherten ihm einen Rang in der psychiatrischen Forschung. Schon hier zeigt sich im Keime seine Distanzierung von der Psychoanalyse, die in dem weiteren Beitrag „Der Inhalt der Psychose" schon ganz klar zum Ausdruck kommt. Während Freud in der Wahnbildung einen „männlichen Protest", ein Mittel um sich die bedrohte Überlegenheit zu sichern, also ein infantiles Streben sah, vertritt Jung den konstruktiven Standpukt und bezeichnet die Wahnbildung als subjektiv, wobei er der Ansicht ist, daß das Subjektive sich nur subjektiv, d. h. nur konstruktiv verstehen und beurteilen lasse (S. 208). Die Erforschung der schizophrenen Vorstellungswelt brachte Jung auf den Gedanken der psychischen Energetik und des kollektiven Unbewußten mit seinen archetypischen Inhalten. Und tatsächlich hat Jung als einer der ersten individuelle Psychotherapie mit schizophrenen Patienten durchgeführt. So enthält dieser Band als weitere Beiträge: Kritik über E. Bleuler: Zur Theorie des schizophrenen Negativismus. — Über die Bedeutung des Unbewußten in der Psychopathologie. — Über das Problem der Psychogenese bei Geisteskrankheiten — Geisteskrankheit und Seele. („Heilbare Geisteskranke?") — Über die Psychogenese der Schizophrenie — Neuere Betrachtungen zur Schizophrenie — Die Schizophrenie. Eine Bibliographie der zitierten Schriften, sowie ein ausführliches Personen- und Sachregister beschließen diesen wertvollen Band.

A. Resch

GEYER, HORST: **Über die Dummheit.** Ursachen und Wirkungen der intellektuellen Minderleistungen des Menschen. Ein Essay. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1965, 10. Aufl., 423 S., Gzl., DM 18.60.

Es steht außer allem Zweifel, daß es in der Welt viel Dummheit gibt und zwar unter dummen und gescheiten Menschen.

Um so überraschender ist aber die Tatsache, daß es nur wenige Untersuchungen über diesen Geistes- und Verhaltenszustand des Menschen gibt, obwohl dieses Thema sehr gefragt ist, was schon die hohe Auflagezahl dieses Buches bezeugt. Dies könnte aber auch den Eindruck erwecken, daß es sich bei dieser Untersuchung um eine humorvolle Parodie über die Dummheit handelt. Hinter diesem Buch steht jedoch ein sehr ernster und verantwortungsbewußter Autor, der in eingehendem Studium sich das Phänomen der Dummheit mit all den physiologischen, psychologischen und sozialen Komponenten vor Augen führte. Zunächst wird auf die einzelnen Ursachen von Dummheit eingegangen und die Frage der Vorbeugung gestellt, wobei auf Grund der Unmöglichkeit einer wirksamen Behandlung des echten Schwachsinns eine Sterilisierung zumindest derjenigen Schwachsinnigen erwogen wird, bei denen die Natur ihres Leidens als geerbt und damit vererbbar feststeht. Was die Volksverdummung als solche betrifft, so gibt es nach Geyer drei verschiedene Strömungen, die alle gleichermaßen zur gleichen geistigen Niveausenkung beitragen: die biologische Güteminderung der Volkssubstanz durch unterschiedliche Fortpflanzung, durch die sogenannten Geburtenkontrollen, deren nur die intelligentere Schicht fähig sei; die fahrlässig-zivilisatorische Geisteshaltung der europäisch-amerikanischen Lebenskreise, die durch Senkung des Bildungsniveaus indirekt zur Volksverdummung beiträgt; die durch eine künstliche Nachfrage diktierte Produktion der Presse. Im zweiten Teil seiner Ausführungen behandelt der Autor das dumme Verhalten trotz normaler Intelligenz in den verschiedensten Altersstufen mit einer echt satirischen, aber wohl fundierten Gesellschaftskritik, wobei er oft ziemlich tief unter die Haut greift. So bezeichnet er es als einen rührenden, aber törichten Irrtum, zu glauben, daß man mit Hilfe van der Veldischer Künste eine Ehe, deren Glut am Verlöschen ist, vollkommen machen könne. Auch das dumme Verhalten infolge einer zu hohen Intelligenz wird unter die Lupe genommen. Von den gelehrten Herrn der Naturwissenschaft bis zur Theologie weiß der Autor manche bedeutungslose Gedankengröße zu nennen. Im vierten Teil schließlich wird unter dem Motto Bertrand Russells: „Die Dummen sind so sicher und die Klugen so voller Zweifel" auf das kluge Verhalten bei geringer Intelligenz verwiesen. Ein wissenschaftlicher Anhang, eine Literaturangabe, ein Namen- und Sachverzeichnis sowie ein Verzeichnis der Fachausdrücke und Fremdwörter beschließen dieses originelle Werk, das amüsiert, bereichert und vor allem den kritischen Realitätssinn schärft.

A. Resch

SCHOEPS, HANS-JOACHIM: **Was ist der Mensch?** Philosophische Anthropologie als Geistergeschichte der neuesten Zeit. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1960. 352 S., Leinen DM .

Die Frage „Was ist der Mensch?", ist gerade wieder in den letzten Jahren zum Grundthema vieler Vorträge und Tagungen geworden, weil der Mensch vielleicht noch nie so sehr zum Problem geworden ist wie gerade in der heutigen Zeit. Hans-Joachim Schoeps legt in diesem Buch eine philosophische Anthropologie als Geistesgeschichte der neuesten Zeit vor, wobei er in einem ersten Teil Gestalten der Zeitenwende, wie Marx, Kierkegaard, Burckhardt, Nietzsche und Franz Kafka besonders hervorhebt. Diese Gestalten haben an der Zeitenwende mit ihrem Leben und Werk auf die Frage Antwort gegeben, was der Mensch sei und wie er leben solle. Marx sah die Deformierung des Menschen in den Verhältnissen begründet, Kierkegaard suchte den Menschen vom Nihilismus zum Christentum zu führen, Burckhardt bemühte sich um die noble Konservierung der geistigen Restbestände „Alteuropas", Nietzsche repräsentiert den Ausbruch des modernen Menschen aus der christlichen Ordnungs- und Wertewelt, während Kafka die Bindung des glaubenslos gewordenen Menschen an einen der Vergegenwärtigung total entzogenen Gott und an ein Gesetz, das gleichsam die Welt verloren hat, repräsentiert. In einem zweiten Teil versucht der Autor einige der wichtigsten und meist zeittypischen Versuche philosophischer Besinnung über den Menschen und sein Schicksal im 20. Jahrhundert zur Darstellung zu bringen, wie: Das Verstehen des Menschen durch die Geschichte (Dilthey, York — Der Mensch in der Existenzphilosophie und Ontologie

(Heidegger, Jaspers, N. Hartmann) — Der Mensch als Mangelwesen (Gehlen) — Kulturanthropologie als Handlungslehre (Rothacker) und: Der Mensch im Ringen mit den Stimmungen (Bollnow, Kunz, Lipps). Der dritte Teil befaßt sich mit der medizinisch-psychologischen Anthropologie. In einem vierten Teil wird schließlich mit einem Blick auf den modernen Menschen und die biblische Verkündigung der Betrachtung „Was ist der Mensch?" ein transzendentaler Ausblick gegeben. Der Autor zeigt in all diesen Ausführungen eine große Belesenheit und ein sehr weitgespanntes Wissen, das ihm eine Zusammenschau ermöglicht, die geeignet ist, das Bild vom Menschen dieses Jahrhunderts mit all seinen Verzerrungen, Hoffnungslosigkeiten, Leiden und Schönheiten in einer sehr aufschlußreichen Form zu zeichnen.

A. Resch

STAUDENMAIER, LUDWIG: **Die Magie als experimentelle Naturwissenschaft.** 2. vermehrte Aufl. 1922. Reprografischer Nachdruck. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1968, 3. Auf. 255 S., Gzl. DM 21.80 + MwSt. Bestellnummer 3568.

Mit diesem reprografischen Nachdruck ist das 1912 erstmals erschienene aufsehenerregende Werk von Ludwig Staudenmaier wiederum greifbar geworden. Staudenmaier machte nach Kenntnis der spiritistischen Praktiken eine Reihe von Selbstexperimenten, die ihn bis an den Rand des Wahnsinns führten. Er erzeugte auf experimentellen Wegen aus sich Visionen und es traten dabei ähnliche Phänomene auf, wie sie von spiritistischen Sitzungen berichtet werden. So schreibt Staudenmaier: „Als ich eines Abends wieder den Bleistift hielt, begann er mit einem Male buchstabierend zu schreiben: ‚Julie Norne ist da!'" (S. 23) Allmählich stellten sich dann neue Erscheinungen auf dem Gebiet des Gehörsinns ein. Er hörte nicht nur die Schalleindrücke von außen, sondern es war so, als ob in seinem Innern ein zweites Wesen sei, das mit ihm spreche. Allmählich meldeten sich dann mehrere Wesen. Schließlich traten sonderbare Erscheinungen auf dem Gebiet des Gesichtssinnes auf, so daß Staudenmaier allerlei „Geister" sah. Staudenmaier war aber ein sehr kritischer und ganz naturwissenschaftlich eingestellter Beobachter, so daß er zu der Erkenntnis kam, daß es sich bei ihm, „im allgemeinen wenigstens unmöglich um Geister handeln könne. Im ganzen Auftreten und Handeln der sich meldenden Wesen war zweifellos ein gewisses Maß von Intelligenz, von s e l b s t ä n d i g e r Intelligenz vorhanden, allein andererseits war wieder ihr Benehmen so sonderbar, so einseitig befangen, ihre ganze Gesinnung gegen mich häufig (a b e r d u r c h a u s n i c h t i m m e r) so vollständig von meiner jeweiligen mir fühlbaren Nervenstimmung abhängig, daß offenbar der größte Teil der Ursachen der magischen Phänomene ohne weiteres in mir selber liegen mußte." (S. 29) Seine Erklärungsversuche stehen also auf der Ebene des A n i m i s m u s mit einer starken Neigung zu einer physikalischen Erklärung. So ist er der Ansicht, daß die Übertragung von Gedanken, Vorstellungen auf größere Entfernungen hin durch vom Gehirn erzeugte Ätherschwingungen erfolge. Hier steht Staudenmaier offenbar unter dem Einfluß der revolutionierenden Strahlenentdeckungen der Jahrhundertwende. Doch es sind nicht diese Erklärungsversuche, die dieses Werk auf dem Gebiet der Erforschung des Paranormalen so wertvoll machen, sondern die darin enthaltenen Berichte über die eigenen Experimente, die nicht nur für die Paranormologie von höchster Bedeutung sind, sondern vor allem auch für die Tiefenpsychologie und die Psychiatrie ganz neue Perspektiven aufwerfen, was bis jetzt von all den späteren Forschern nur C. G. Jung klar gesehen hat.

A. Resch

SCHIFFERS, NORBERT: **Fragen der Physik an die Theologie.** Die Säkularisierung der Wissenschaft und das Heilsverlangen nach Freiheit. Patmos-Verlag, Düsseldorf 1968. 271 S., Paperback DM 19.80.

Wenn man heute von Fragen der Physik an die Theologie spricht, so weckt dies zunächst eine Erinnerung an jene Zeiten, wo sich die Theologen als Physiker fühlten und die Physiker ein theologisches Sendungsbewußtsein hatten. Dem aufgeschlossenen Wissenschaftler von heute ist es zur Klarheit geworden, daß den beiden Wissenschaften vollständig verschiedene Forschungsbereiche zukommen. Man sieht aber andererseits immer klarer, daß die Naturwissenschaft, besonders

die Physik, heute in vielen Punkten an Grenzen gestoßen ist, die über den physischen Raum hinausreichen. An diesen Grenzfragen entfacht Schiffers in diesem Buch ein völlig neues Gespräch zwischen Theologie und Physik. Zunächst zeichnet er in einem ersten Teil den Ausgliederungsprozeß aus dem Verband der Naturphilosophie und Theologie nach, indem er sich mit den Denkmodellen von Kopernikus bis Einstein und den Quantentheoretikern in einer geschichts- und erkenntniskritischen Perspektive auseinandersetzt, wie es nur jemand machen kann, der in Physik wie Philosophie und Theologie wohl bewandert ist. Die Naturwissenschaft entstand ja aus der Krise eines spätscholastischen Aristotelismus, der allerdings nur die Modalitäten des Wissenskönnens bedachte, aber sich nicht zur angewandten Wissenschaft vorwagte. Aus dieser Krise half erst der sezierende Eingriff, „als im kühnen Abtrennungsverfahren die anwendbare Wissenschaft der mechanistischen Physik lebensfähig wurde. Doch auch die wurde durch die Quantenphysik wieder in Frage gestellt, zwar nicht für ihren Geltungsbereich, wohl aber als die allein befahrene Einbahnstraße naturwissenschaftlichen Denkens, als welche man sie prinzipiell hatte feststellen wollen." (S. 152) In dieser Offenheit möglicher Weltbetrachtung sieht nun Schiffers eine Gesprächsbasis zwischen Physik und Theologie, wobei die Theologie ihrerseits die These abtun müßte, „ein logisch gedachtes System von Glaubenswahrheiten sei vollgültiges Abbild des Offenbarungsinhaltes ... In dem Maße, wie dies gelingt, wird jene Weltauslegung glaubwürdiger, die da sagt, Gott als der abgründige Hintergrund werde immer schon mitgedacht, wenn exakt faßbare Gründe der Welt bedacht werden." (S. 246) A. Resch

TÖRÖK, STEPHAN: **Thymotherapie.** Möglichkeiten einer Harmonisierung des Gemütes. Musterschmidt-Verlag, Göttingen 1967, 74 Seiten, Paperback DM 18.80.

Wie der Untertitel besagt, befaßt sich dieses Buch mit der Harmonisierung des Gemütes. Der Begriff „Thymotherapie" wurde 1956 von H. Friedmann geprägt. Török versteht darunter eine Methode der Menschenbehandlung mit dem Ziel, durch eine günstige Beeinflussung des Gemütes die ganze Persönlichkeit zu harmonisieren. Er geht nämlich von dem Gedanken aus, daß wenn langdauernde emotionelle Spannnungszustände eine psychische Störung, eine Neurose, ja sogar eine Psychose verursachen können, umgekehrt auch langdauernde, günstige, affektbetonte Gemütseinflüsse eine nicht chronifizierte psychische Störung harmonisieren müssen, ja unter Umständen auch ausheilen können. Das Thymotherapeutische besteht jedoch nicht darin, eine beruhigende, tröstende Beeinflussung der Affektivität, der Emotionalität, der Stimmung anzustreben, sondern das ganze Gemüt, wozu auch die Vernunft gehört, zu einer günstigen Entscheidungsfähigkeit zu veranlassen und daran zu gewöhnen. Es handelt sich bei der Thymotherapie also weder um eine aufdeckende, noch um eine zudeckende sondern vielmehr um eine ablenkende Methode indem die Aufmerksamkeit des Patienten von den niederdrückenden Gedanken abgelenkt und auf erfreuliche hingelenkt wird. Das Buch bietet eine wertvolle und leichtfaßliche Anleitung für eine positive Begegnung mit dem Mitmenschen.

A. Resch

HEBERER, GERHARD: **Homo — unsere Ab- und Zukunft.** Herkunft und Entwicklung des Menschen aus der Sicht der aktuellen Anthropologie. Ein Buch der öffentlichen Wissenschaft. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1968, 119 S., mit 83 Abbildungen. Balacron, DM 16.80.

Seit vor gut 100 Jahren der Neandertaler entdeckt wurde und um diese Zeit Darwins Hauptwerk „Über die Entstehung der Arten" erschien, ist die Frage der Abstammung des Menschen nie mehr zur Ruhe gekommen. Seitdem hat sich nämlich viel Fundmaterial angesammelt. In der Oldoway-Schlucht in Ostafrika und mit dem indischen Ramapithecus fand man erst kürzlich Beweise, daß der Mensch sogar bis ins Tertiär zurückreicht. Nach Heberer muß man heute über 15 Millionen Jahre hinabsteigen, um auf den bewußten gemeinsamen Vorfahren zu stoßen, der nach ihm als Vierbeiner in der Baumsteppe lebte. Von ihm aus hätten sich dann die baumbewohnenden, kletternden Pongiden (Menschenaffen), andererseits in einem Tier-Mensch-Übergangsfeld, die Hominiden, die Menschenartigen entwickelt. Der Autor steht in seiner Darlegung auf dem Boden der

traditionellen phylogenetischen Betrachtung der Entstehung des Menschen, die eine Untersuchung der Entwicklungsbewegungen der einzelnen Organe in den einzelnen Körperregionen und verschiedenen Alterstufen, die durch ihre Herkunft zusammengehören, noch nicht einbezieht, weshalb die gezogenen Schlüsse nicht immer voll befriedigen. A. Resch

JUNG, CARL GUSTAV: **Seelenprobleme der Gegenwart.** Mit einem Beitrag von W. M. Kranefeldt. Sechste revidierte Auflage. Rascher Verlag, Zürich 1968, 323 S., Paperback, Fr/DM 13.—.

HESS, Gertrude: **Biologie - Psychologie.** Zwei Wege in der Erforschung des Lebens. Rascher Verlag, Zürich 1968, 107 S., Paperback,

WEINREB, FRIEDRICH: **Die Symbolik der Bibelsprache.** Einführung in die Struktur des Hebräischen. Origo Verlag Zürich, 1969, 93 S., Gzl.

Depersonalisation. Wege der Forschung Band CXXII. Hrsg. von Joachim-Ernst Meyer. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1968, 401 S., Gzl. DM 26.— + MwSt.

BATTEGAY, RAYMOND: **Der Mensch in der Gruppe.** Band 3: Gruppendynamik und Gruppenpsychotherapie. Verlag Hans Huber, Bern Stuttgart 1969, 125 S., kart. Fr/DM 19.80.

Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz. Dialog über die „zwei Kulturen". Hrsg. von Helmut Kreuzer, unter Mitarbeit von Wolfgang Klein. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1969, 292 S., kart. DM 20.—.

KRUSE, FRIEDRICH: **Die Anfänge des menschlichen Seelenlebens.** Nachweis und Bedeutung der frühesten Bewußtseinsinhalte. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart 1969. VIII, 228 S., 30 Tafeln, Balacron geb. DM 45.—.

HERZOG-DÜRCK, JOHANNA: **Probleme menschlicher Reifung.** Person und Identität in der personalen Psychotherapie. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1969, 332 S., Leinen DM 28.50.

Verbrechen — Schuld oder Schicksal? Zur Reform des Strafwesens. Ein Tagungsbericht der Stuttgarter Gemeinschaft „Arzt und Seelsorge". Mit einem Geleitwort des Bundesjustizministers DDr. Gustav Heinemann. Hrsg. von Wilhelm Bitter. Ernst Klett Verlag, Stuttgart 1969. 265 S., Leinen, DM 18.50.

MILLER, G. A.: **Große Psychologen.** Klassiker einer Wissenschaft. Orginalt.: Psychology — The science of mental life. Aus dem Amerikanischen von Ulla Prümm. Econ-Verlag, Wien und Düsseldorf 1969, 428 S., Leinen, DM 25.—.

Märchenforschung und Tiefenpsychologie. Wege der Forschung Band CII. Hrsg. von Wilhelm Laiblin. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1969, XXVI, 485 S., Gzl., DM 43.50 einschl. MwSt.

Der Mensch als Bild Gottes. Wege der Forschung Band CXXIV. Hrsg. von Leo Scheffczyk. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1969, LIV, 538 S., Gzl., DM 53.50.

SIVANDDA SWAMI, Sarasvati: **Erfolg im Leben und Selbstverwirklichung.** Praktische Anweisungen und Übungen. Otto-Wilhelm Barth-Verlag, Weilheim o. J., 224 S., Gzl. DM 18.80.

GRÄFE, E. H.: **Die acht Urbilder.** I Ging Initiation. Hugo Gräfe Verlag, Oberstedten/Oberursel TS 1968. 249 S., Gzl. DM 24.-.

Die drei Pfeiler des Zen. Lehre, Übung, Erleuchtung. Hrsg. von Philip Kapleau. Rascher Verlag, Zürich 1969, 480 S., Leinen, DM 49.—.

HILLMANN, JAMES: **Die Begegnung mit sich selbst.** Psychologie und Religion. Aus dem Englischen von Marianne von Echardt-Jaffé. Ernst Klett-Verlag, Stuttgart 1969, 141 S., engl. brosch. DM 11.50.

FEUERBACH, CARL MARIA: **Stundenschlag der Ewigkeit.** Gedichte. Selbstverlag, Bad Tölz 1969, 2. Auflage, DM 4.20.

KANITSCHEIDER, BERNULF: **Grundfragen der Buddhistischen Philosophie.** Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Sonderheft 27, Innsbruck 1969.

Beilagen-Hinweis

Dieser Zeitschrift liegt ein Prospekt des Buches „Natur als Weg" von Dr. med. Eberhard Sievers im Verlag Wort und Werk, Köln bei, den wir der Beachtung unserer Leser empfehlen.